Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 19 Marburg i. H., den 7. Mai **1908**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Wir brauchen Himmelskraft der Ewigkeit — Religion und Kunst — Die Stellung der Deutschen in Nordamerika zur Prohibitionsbewegung — Verschiedenes: Die Passionsgeschichte und unsre Erlösung (Matthes); Paulus in Korinth (Munzinger); Der Brief des Apostels Paulus an die Philipper (v. Soden); Christliche Apokryphen (Geffcken); Zur Wichernfeier (Wichern); Wilhelm Leibl (Mayr); Stimmen der Stille (Scharrellmann); Aber der Wagen rollt (Storch); Einsames Land (Münz); Sonnenopfer (Fischer); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Wir brauchen Himmelskraft der Ewigkeit

Ev. Joh. 4, 14

Wir brauchen Himmelskraft der Ewigkeit,
Wenn wir hienieden nicht verschmachten sollen.
Die reine Macht, der wir Anbetung zollen,
Muß uns verklären hier im Schooß der Zeit.

Nicht ists ein Wahn, und nicht Vermessenheit,
Daß wir von ewger Quelle trinken wollen.
Zu ihren Wassern, ihren segensvollen,
Drängt uns der Geist, der unser Selbst befreit.

O daß wir unsrem höchsten Menschenrechte
Im Drang des Wandelbaren nie entsagten!
Daß wir erquickten unser innres Leben,

Ins selge Reich der großen Lebensmächte
Mit klaren Augen froh den Aufblick wagten,
Wie Blumenkelche sich zum Licht erheben!

A D

Religion und Kunst

1

Aus Wintergewölken bricht nach langer, eisiger Nacht das Sonnenrund hervor. Feurige Pfeile fliegen aus ihm empor. Warmer Atem streift über die Erde hin, und es ist, als rege sie die erstarrten Glieder. Ihr fahles Antlitz färbt sich, und wonneschauernd blüht ringsum totgeglaubtes Leben auf. — Der harte, wilde Mensch, der da aus seiner Höhle tritt, die Sonne zu grüßen, staunt in die Welt hinaus. Worte fehlen dem kindlich dumpfen Geiste; aber er fühlts: etwas Großes hat sich begeben. Güte und Schönheit haben Alles umher gelichtet. Es ist Etwas da oben, was seinem Inneren entgegenkommt, ähnlich dem Blicke der Liebe, der ihm aus Menschenantlitz leuchtete . . . Und ein später Enkel sinnt darüber und spricht: Ein Himmelsheld ist die junge Sonne, der die kalten Ungeheuer der Finsternis bezwingt und mit seiner Umarmung die gefesselte Erde erweckt.

So hat die Kunst in der Wiege der Religion gelegen, wie alles höhere geistige Leben. Die erste Dichtung ward aus dem Glauben geboren.

Man sagt, es sei nicht immer so geblieben. Je freier der Geist des Menschen sich entfaltete, desto loser ward das Band zwischen Kunst und Religion. Heut ist es längst zerrissen. Wohl gibt es religiöse Kunst, so wie es vaterländische gibt oder gewerbliche; die Kunst dient auch menschlichen Zwecken, gibt allen Teilempfindungen der Seele Ausdruck. Aber an und für sich hat sie mit der Religion so wenig zu tun, wie mit dem Rechtsleben oder der Politik. Ja, ist es nicht merkwürdig, daß die größten Verkünder der Religion der Kunst geradezu abhold erscheinen? Mit Lebensweisheit, nicht mit Kunst wollte Buddha des Daseins Leiden bekämpfen; Mohamed verbot, ein Bild seines Gottes zu machen; Plato sprach geringschätzig von den Dichtern, selbst von Homer; Paulus durchreiste die Städte Griechenlands, ohne ein anderes Wort für ihre Kunstschätze zu haben, als daß er die Göttergestalten und Tempel verwarf; Augustinus verabscheute die Schauspiele der Alten; Luther hat die eigene Musik und Dichtung nur gewertet, sofern sie kirchlich war und wirkte; Calvin war ein Feind jedes sinnenfälligen Kultus. Und Jesus? Er lebte in einem kunstlosen Lande. Und von dem einzigen Werke der Schönheit, das es besaß, dem Tempel, sagte er nichts, als daß — er zerstört werden würde.

Und noch eine andere Tatsache der Geschichte verdient Beachtung: es scheint, als ob die Kunst erst dann zur Blüte zu kommen pflegt, wenn die Religion ihre Kraft verliert. So war es in Hellas, so im Augusteischen Zeitalter, so in der Renaissance, so in den Tagen von Weimar.

Wie sollte es auch anders sein? sagt wohl ein Aesthet von heute. Die Kunst spricht zu den Sinnen. In der Welt des Auges und Ohres ist sie zu Hause. Kunst und Natur sind eins. Sie, die All und Eine, auszuschöpfen, ist des Künstlers Beruf; sie nachzubilden, seine Ehre. Dagegen die Religion — wenigstens, wie man sie bisher verstanden — hat es mit Uebersinnlichem zu tun, also mit Unvorstellbarem, mit unkörperlichen Begriffen, die um so blasser sind, je strenger man sie faßt. Wohl kann die Kunst religiöse Geschichte oder Sage menschlich darstellen; kann sinnliche Aeußerungen des Glaubens wiedergeben. Das Geglaubte selbst bleibt immer künstlerisch unfaßbar. Und mit allen Versuchen, es in der Kunst zu versinnlichen, wird der Gläubige, je gläubiger er ist, um so unzufriedener sein. Er wird solches religiöse Kunstwerk als eine Herabziehung seines Gottes empfinden. — Darum tut die Kunst dieser Empfindlichkeit des Glaubens gegenüber und bei der großen Verschiedenheit religiöser Wunschgestalten gut, sich dieses Themas möglichst zu enthalten. Die Kunst sei „weltlich“, wie die Wissenschaft.

Aber diese Trennung von Religion und Kunst ist doch nur möglich, wenn man beide mißversteht. Wir befinden uns zunächst einer Welt gegenüber, die sich in Raum und Zeit um uns her breitet und durch die Tore der Sinne an uns herandringt. „Außenwelt“ nennen wir sie, weil wir uns bewußt sind, daß es noch etwas Unmittelbareres für uns gibt, als sie: ein inneres Selbst, das wir von jenem sinnlich Empfangenen unterscheiden. Wir lassen dahingestellt, was an jener Welt da draußen wirklich sei. Es ist ja am Ende nur unsere Welt.

Aber das Eine wissen wir: all jene bunten, klingenden, fühlbaren, nervenanreizenden Erscheinungen sind kein dumpfes Wirrsal; nicht regellose Farbflecke, verworrene Töne, wüstes Chaos — es ist eine Welt, das heißt ein Ganzes, das wir sichten und ordnen können, in tausendfältige Netze von Begriffen spannen; durch das wir geistige Fäden laufen sehen, denen wir nachzudenken vermögen. Kurz: diese Welt der Sinne ist durchsetzt mit Geist. Sage Einer auch: wir sehen diesen Geist nur in die Dinge hinein. Gleichviel, für uns Menschen jedenfalls besteht nur eine geistig geformte Welt. Es antwortet uns Etwas von da draußen, was hier innen anspricht. Darum verstehen wir die Außenwelt. Und was uns dunkel an ihr ist, suchen wir zu verstehen. Diese Versuche nennt man Wissenschaft.

Aber noch haben wir ein anderes Bedürfnis, als das, die Welt zu verstehen. Wir ahnen, daß wir das niemals ganz erreichen werden. Ungeheuer erscheint uns, was uns die Sinne von da draußen vermelden. Aber unendlich Größeres, so däucht uns, muß dahinter sein. Gedanken, die sternenhoch über den unseren hinziehen; eine Geistesmacht, der wir uns erschauernd beugen; die uns in sich trägt, wie die Mutter das Kind unter ihrem Herzen. Und das Höchste, was wir kennen — es ist nicht das räumlich Große, das Naturgewaltige, sondern das unbedingt Gute — wir suchen es da über der Flut der Erscheinungen. Es muß ihrer aller Grund sein. An diese Macht, deren Geistes Kinder wir sind, uns anzulehnen; aus ihr Stille und Kraft im Wirbelsturme der Sinnenwelt zu schöpfen — diese Sehnsucht heißt Religion.

Wir können diese Wahrheit, die den Frommen so unmittelbar ergreift, nicht sehen. Wir können sie vernunftmäßig wohl hie und da fassen, aber nicht umfassen: dieses Allgemeine in den zerstreuten Einzeldingen, dieses Notwendige in all dem Zufälligen, dieses Ewige im zeitlich Wechselnden. Aber wir haben das Bedürfnis, es uns vorzustellen. Ein nur Gedachtes ergreift uns nicht. Und auch das Geglaubte muß uns lebendig vorschweben. Und siehe, wir greifen hinein in die Erscheinungswelt und nehmen ein Stück heraus, nicht mechanisch, sondern mit geistiger Selbständigkeit, raffen zusammen, fügen und bauen Nahes und Fernes, nach einem Gesetze, das in uns ist, und stellen es sinnlich wahrnehmbar vor uns hin. Das können und Anderen zeigen das Unsinnliche, das über dem Sichtbaren waltet; ihnen Eindruck geben von der Seele der Dinge — das ist Kunst.

Wissenschaft, Religion, Kunst: sie haben es alle drei mit derselben Sache zu tun: sie wollen der Außenwelt auf den Grund gehen. Die Wissenschaft will dieses Hinterweltliche begreifen, die Religion sich daran erbauen, die Kunst es anschaulich machen. Und alle drei bedürfen dazu der seltsamen Fähigkeit, der Goethe den Preis vor allen göttlichen Kräften im Menschen gab: der Phantasie.

Es ist unsere Gabe, selbsttätig Bilder dessen zu entwerfen, was uns als das Wirkliche an der Welt aufgegangen ist. Den Stoff zu diesen Bildern gibt uns die Erinnerung. Ein unermeßlicher Schatz solcher seelischer Aufnahmen liegt in uns, meist unter der Schwelle des Bewußtseins. Vom ersten Augenaufschlag des Kindes an haben wir daran gesammelt; ja, vielleicht war schon ein Erbgut vorhanden, das wir geheimnisvoll herübernahmen aus den Erlebnissen seelischer Vorfahren. Aus dieser Fülle, über die wir nicht ohne weiteres frei verfügen, taucht ununterbrochen ein Bild um das andere in uns empor, von Sinnenreizen gelockt oder von verwandten Bildern angezogen, oft auch ohne erkennbare Ursache. Also an sich nichts Neues. Und doch neu die nie dagewesenen Verbindungen, zu denen die Vorstellungsbilder sich verschmelzen. Im Schlafe, wo das Bewußtsein ruht, umgaukeln sie uns als regellose Träume. Im Wachen dagegen strömen sie durch die Filter der Vernunft; unser Tiefstes und Bestes geben wir ihnen mit, unser königliches Selbstbewußtsein. So sind sie unser Eigenstes, persönliche Neuschöpfungen, Spiegelbilder unseres inneren Seins, hinausprojiziert in die Außenwelt. Was uns innerlich bewegt, die Phantasie läßt es Gestalt gewinnen. Wo Begriffe fehlen, wo nüchternes Alltagswort den Dienst versagt, da tritt ihre bildende Kraft ein. Wir schauen mit Geistesaugen und — sind überzeugt. Ja, wir glauben an unsere Phantasieen, und mit vollem Recht. Denn wenn die Quelle, aus der sie kommen, persönlicher Geist ist, so sind sie wahr, ebenso wahr wie abgezogene Begriffe. Sie sind nur Wahrheit in anderer Form, in der der Anschauung. Phantasie ist ein Erkenntnisorgan, das Niemand entbehren kann.

Der Arbeiter der Wissenschaft braucht Phantasie, sonst entdeckt er nimmermehr neue Wahrheit. Oft hat er sie längst vorschauend gefunden, ehe die reine Vernunft nachhinkend die Kette der Erfahrungen schloß. Der Gottesgläubige braucht Phantasie; sonst bleibt ihm sein Gott ein Gedankending oder ein dunkles Gefühl. Der Künstler braucht Phantasie, sonst bleibt er im Aeußerlichen, Zufälligen stecken; er hätte nur wiederholt, nicht geschaffen.

Ist das so, so leuchtet die Urverwandtschaft von Religion und Kunst ein. Der Urmensch, der alljährlich den Sieg der Frühlingssonne über Nacht und Eis erlebte, fühlte in diesem Ereignis eine Segensmacht. Ehrfürchtig blickte er auf zu ihr, die ihm und der Welt umher gab, was er nimmer vermochte: neues Leben. Dankbar, freudevoll grüßte er sie. Aber was ist das da droben? so fragte es in ihm. Und eine innere Stimme gab ihm die Antwort, die ewig wahre, die wohl hundertmal anders und neu formulierte, doch in den Gläubigen aller Zeiten im Grunde gleichlautende Antwort: Da über mir ist Meinesgleichen. . . . Und nun stiegen aus tiefbewegter Menschenbrust die Gestalten der Phantasie empor, dem Unfaßlichen Ausdruck zu geben. Wir wissen nicht, wie der Sonnenmythus der arischen Völker ursprünglich lautete. Nur seine abgeblaßten Formen in Götter- und Heldensage kennen wir. Aber so viel ist klar: hier hat eine erste Kunst ihr herzergreifendes, überzeugendes Lied gesungen, an dessen Nachklängen wir uns noch heute entzünden, wenn Siegfried die Brunhilde befreit, von Richard Wagners Tönen umbraust; mit dessen Zauber sich noch unsere Kinder ergötzen, wenn wir ihnen von Dornröschens Leid und Freude erzählen. Es ist im Tiefsten die eine selbe Botschaft, die von Jahrtausend zu Jahrtausend geht: Hebet eure Häupter auf zum Himmel und sehet: Die Welt hat einen Sinn! Nicht seelenlos dreht sich dort ein Feuerball — „Er“ läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten! Die Welt hat einen Sinn! Das sagt uns nicht nur die Religion, auch die Kunst.

Lassen wir uns doch nicht beirren durch die Theorie einer schon wieder abgelaufenen Kunstströmung, da man uns einreden wollte, das Kunstwerk habe nur die Natur abzuschildern. Eine Meinung, die sich vornehmlich auf eine gewisse Art der Malerei berief — denn nur dieser Kunst könnte ernstlich jene Aufgabe gestellt werden. Nun freilich, „Kunst und Natur sind eins.“ Fragt sich nur, was man unter „Natur“ versteht. Eine geistleere Anhäufung von Stoffen, die nur nachzumachen wäre, oder eine Sinnenwirklichkeit, die etwas Geistiges bedeutet und darum vom Künstler geistig aufgefaßt werden muß. Ich meine, nur hiervon kann in der Kunst die Rede sein. Und immer ist das ihre Art gewesen. Auch die Werke des sogenannten Naturalismus zeugen gegen seine Theorie. Auch er hat Ideen in die Welt hineingeschaut, denn sie liegen in ihr. Der alte Plato behält ewig Recht, mag sein System auch überwunden sein: zwei Welten gibts, eine sinnliche und eine geistige, und diese schimmert durch jene hindurch. Sie ist die höhere, die wahre Welt. Leicht entschwindet sie dem Auge des Alltagsmenschen hinter der verworrenen Masse der Einzeldinge. Die Kunst aber holt sie heraus. Das ist ja ihre Kunst, daß sie das Nebensächliche, Unbedeutende streicht und das Typische, Allgemeingiltige, Bedeutende hervortreten läßt. Gewiß gibt es eine Ideenkunst, die so ausschließlich im Dienste vorgefaßter Gedanken steht, daß sie der sinnlichen Erscheinung schier vergißt. Es gibt Dichter, die nur Schönredner abstrakter Weisheit sind; es gibt Maler, deren Gestalten blutlose Schemen sind, nichts als Gedankenwesen. Nennt man das „Idealismus“, so ist er ebenso sehr eine Unkunst wie der „Naturalismus“. Das „Schöne“ — und das allein ist einmal Gegenstand der Kunst — muß, wie der Name sagt, „erscheinen“. Was aber im letzten Grunde erscheint, ist nicht das Sinnliche, sondern das Geistige. So

verstanden, sind alle wahren Künstler von den Erbauern der Pyramiden an bis auf Menzel oder Hauptmann — mochten sie sich nennen, wie sie wollten — Idealisten gewesen, wie es alle Menschen von Geburt an sind, ob sie auch in einer sonderbaren Verirrung die Souveränität des eigenen Geistes verleugnen.

Ist das nun also Kunst: daß die Welt der Erscheinungen mit der Idee durchleuchtet wird, so erhellt ohne Weiteres, wo sie sich mit der Religion berührt. Religion haben heißt: an jene übersinnliche Welt glauben, die die Kunst zu verkörpern sucht. Das ist der Sinn des Goethewortes: „Eine irreligiöse Kunst gibt es nicht."

Kein Wunder, daß die Psychologie der Religion und der Kunst so viel verwandte Züge aufweist. Das Volk der Erde, das bisher unter allen das tiefste Kunstgefühl besessen hat, die Griechen, hat des Glaubens gelebt, daß Kunst eine heilige Sache sei. „Ergriffen" muß der Künstler sein, „begeistert". Sein Auge und Ohr ist offen für die Harmonieen, die dem stumpfen Sinne nicht vernehmbar den Kosmos durchklingen. Der Dichter arbeitet nicht, er „schafft", wie er muß. Sein Werk ist selbst ein kleiner Kosmos, ein beseeltes Ganze, vollkommen in seiner Art. Darum ist er ein Günstling der Götter, ja, seines Gottes voll. Ein Prophet im zwiefachen Sinne: ein Wahrsager und ein Weissager. Was er von sich gibt, sind Offenbarungen. Der Dichter verkündet nicht, was in Wirklichkeit ist, sondern was in Wahrheit sein sollte. Er enthüllt, nicht nachbildend, sondern urbildend den idealen Lauf der Welt, den Sinn des Lebens. Wie ein heiliger Rausch kommt es über ihn, er „leidet den Gott", ein Zungenredner, dessen Entzückung freilich von der Besonnenheit gemeistert sein muß: dionysischer Taumel gepaart mit apollinischer Weisheit. Er ist ein Genius, ein Gottbeseelter, ein dämonischer Mensch.

Diese Auffassung vom Künstler als einer religiösen Persönlichkeit hat Griechenland aller Kunst als Erbteil hinterlassen. An ihm hat sich das heilige Amtsbewußtsein unserer größten Geister genährt. Niemand hat es feuriger bekannt als Schiller, der in die Hände der Künstler „der Menschheit Würde" legte und dem Genius nachsagte: „Seine Einfälle sind Eingebungen Gottes, seine Gefühle Gesetze für alle Zeiten und für alle Geschlechter der Menschen."

Stellen wir uns auf diesen Standpunkt, so könnte es uns umsomehr verwundern, daß die großen Wortführer der Religion so wenig von der Kunst gehalten haben. Aber das hat doch wohl einen geschichtlichen Grund. Alle religiösen Propheten sind Neuerer gewesen; sie haben eine alte Weltanschauung gestürzt, um eine bessere aufzurichten. Und bei diesem geistigen Umsturze fiel notwendiger Weise auch die herrschende Kultur, mit ihr deren feinste Blüte, die Kunst. Sie war der Ausdruck, ja die deutlichste Verherrlichung eines verwerflichen Wahnes. Was konnte der Tempel auf Zion dem sein, der Gott im Geist anbetete? Mochte er fallen — das neue Reich vom Himmel bedurfte des Tempels, dieses steinernen Kaufhauses, nicht.

Solche Geringschätzung der Kunst schließt aber nicht aus, daß, der sie übte, selbst ein Künstler war, vielleicht ein unbewußter. Oder war der nicht einer, der das Gleichnis vom verlorenen Sohn gedichtet?

Auch das erklärt sich wohl geschichtlich, daß die Kunst da aufzublühen pflegt, wo die Religion zu sinken scheint. Hohe Kunst bedarf einer gewissen Seelenruhe, die erst in der Entfernung von ihrem Gegenstande entsteht. So muß Religion, die stärkste Erregerin der Phantasie, erst historisch geworden sein, um sich künstlerisch niederzuschlagen. Daß sie aber verblüht sein müßte, um der Kunst Raum zu geben, ist doch ein Irrtum. Die Religion wird niemals alt, nur ihre Formen können wechseln.

Religion und Kunst innig gesellt — das ist unser Ergebnis. Denn sie sind demselben Triebe entsprungen: über der unbefriedigenden Sinnenwelt das Wesenhafte, eine geistige Welt zu schauen.

2

Da erhebt sich die Frage: **Kann uns etwa die Kunst an die Stelle der Religion treten?** Nicht Wenige in unseren Tagen bejahen das, wie es der gefeierte Jubilar dieses Jahres, David Friedrich Strauß in dem Schlußwerke seines Lebens getan: Kunst ein vollgültiger Ersatz für die ungenießbar gewordene Religion. Einst war diese Alles. Dem unmündigen Volke ist sie noch heute seine Philosophie, sie befriedigt auch die Phantasiebedürfnisse des Ungebildeten. Aber der höher geartete Mensch, dem sein Gott gestorben ist, erbaut sich an den Werken der großen Künstler. Und triumphierend beruft man dafür den Alles beweisenden Kronzeugen Goethe:

> Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat auch Religion.
> Wer diese beiden nicht besitzt, der habe Religion.

Als hätte der Dichter des Faust gemeint, daß Religion nur eine Kindernahrung für die Unmündigen am Geiste sei. Als hätte er nicht im Gegenteil sagen wollen, daß sie allmenschlich und unentbehrlich sei. Dem Ungebildeten mag sie gepredigt werden; dem wahrhaft Wissenden und dem Freunde der Kunst tut das nicht not: er **muß** ja fromm sein.

Denn die Kunst übt auf uns ähnliche Wirkungen, wie die Religion. Wie Kant es auf so treffenden Ausdruck gebracht hat: wir haben am Kunstwerke ein „uninteressiertes Wohlgefallen", das heißt bei diesem Genuß spricht keine niedere Selbstsucht, kein äußerer Nutzen mit. Wir werden über uns selbst hinausgehoben, entrückt zu reiner Betrachtung. Andächtig sehen und lauschen wir. Mögen an den gemalten Früchten des Apelles die Vögel gepickt haben — das ist tierisch. Sie anzuschauen und der Schönheit des Bildes sich mit ungeteilter Seele hinzugeben — das ist menschlich. Darum wirkt die Kunst beruhigend; mag sie auch Leidenschaften darstellen und erregen, sie erhebt doch darüber. Der Horizont des Unendlichen, der überall in ihre Werke hineinblickt, bringt rohe Triebe zum Schweigen. So tritt durch den Kunstgenuß jene „Katharsis" ein, von der die Griechen sprachen; das selbstisch Gemeine wird abgestreift, wo das Ewige, Allgemeingültige den Geist überwältigt.

Ja, das Kunstwerk wirkt als Mysterium. Und sei es ein Liedchen von Liebe und Liebesleid; und sei es ein Gemälde, das einen Heuhaufen darstellt, über dem der Widerschein der großen Sonne flimmert; und sei es der marmorne Torso eines Menschenleibes — der Urgrund aller Dinge, das Unfaßliche, Undarstellbare taucht daraus empor. Das Sinnliche spiegelt eine Innenwelt und wird zum Symbol. Unter sichtbaren, hörbaren Zeichen werden uns ewige Gaben geboten. So übt die Kunst, wie Henry Thode sagt, unsre Seele im Verkehr mit dem Wunder; **dem** Wunder, das nicht außer der Natur, sondern in ihren Tiefen liegt. Daher die erziehliche Macht des Kunstwerkes, von der Schiller so große Worte gesprochen: „Die Poesie kann dem Menschen werden, was dem Helden die Liebe ist. Sie kann ihm weder raten, noch mit ihm schlagen, noch sonst eine Arbeit für ihn tun. Aber zum Helden kann sie ihn erziehn, zu Taten kann sie ihn rufen und zu Allem, was er sein soll, ihn mit Stärke ausrüsten."

Daher die religiöse Auffassung, die wahre Kunstschöpfer stets von ihrem Beruf gehabt haben. „In religiösen und moralischen Dingen", sagt Goethe, „läßt man göttliche Einwirkung zu. Und in künstlerischen wollte mans nicht? . . . Bringe doch aber Einer mit menschlichem Wollen die Schöpfungen Raffaels hervor! . . ." Und welcher geniale Künstler hätte sich nicht zu seinem Schaffen prädestiniert gefühlt? Hätte nicht an seinen Stern geglaubt? In dem Widerstand der dumpfen, ungläubigen Welt gegen das heilige Bewußtsein einer hohen Bestimmung liegt ja die Tragik in dem Leben so vieler großen Menschen. Wir aber empfinden ihre Größe als göttliche Erwählung. Darum vertiefen wir uns so gern in die Lebensgeschichte eines Michel Angelo oder Schiller oder Richard Wagner. Wie diese Persönlichkeiten sich trotz aller Hemmnisse ihrer Umwelt siegreich entfalteten, das ist nicht ihr eigen Werk — wir spüren es: da ist Notwendigkeit! da ist Gott! — Und Verehrung flößt nicht nur ihre Kunst ein, vor allem ihre Person. Sagten doch solche, die Goethe aus der Nähe kannten: „Was er spricht, ist besser, als was er schreibt; was er lebt, besser, als was er spricht."

Ja, Religion und Kunst bringen in dem, der von ihnen ergriffen ist, höchst verwandte Wirkungen hervor. Und doch

kann keine von beiden die andere vertreten. Kunst bedeutet: das Sinnliche zum Gleichnis des Uebersinnlichen machen. Religion bedeutet: an dies Uebersinnliche glauben, dafür leben. Kunst genießen, heißt: sich am ewig Schönen freuen; Religion haben, heißt: sich dem ewig Guten weihen. Ein kunstsinniger Mensch sein, das ist: Geschmack haben an jenem Einklang von geistiger Form und sinnlichem Stoff, den wir Schönheit nennen. Ein frommer Mensch sein, das ist: ehrfürchtig vertrauen der geistigen Macht, die über den Erscheinungen waltet. Kunst ist Spiel, allerdings ein tiefernst gemeintes; Religion ist Tat, eine sittliche Lebensrichtung.

Aber so wenig die Kunst die Religion verdrängen kann, so wenig kann die Religion der Kunst entbehren. Es scheint zwar so, als gäbe es gläubige Gemüter, die der Kunst nicht bedürfen. Sie sind ihres Gottes voll und fragen nichts nach der Schönheit dieser Welt. Ihre erhabene Einfalt verschmäht das müßige Spiel der Phantasie.

Aber diese Kunstlosigkeit des Glaubens ist doch eine Täuschung. Es läßt sich aus der Geschichte ohne Mühe nachweisen, daß es nie Religion gegeben hat, die bar aller Kunst gewesen wäre. Wie wäre das auch möglich? Jede große Idee, die dem Menschengeiste aufleuchtet, strebt nach Gestaltung. Der Gläubige — das ist einmal menschlich — begehrt zu schauen; wenn nicht mit körperlichem Auge, so mit dem der Seele. Selig sind immer nur die gewesen, die Gott geschaut haben. Man lese die Gleichnisse Jesu oder die Offenbarung des Johannes, um zu empfinden, was die Phantasie dem Glauben bedeutet. Sie ist das Medium der Vision, das Organ für das Wunder. Was das Gemüt ahnt und hofft, das stellt sie als Anschauung dar. Das Wort muß Fleisch werden — auch im Sinne des Kunstwerks. Nicht lange, und auch in der Christenheit war die Scheu vor dem sichtbaren Abbild des Göttlichen überwunden. Zuerst bildete man nur schüchtern Symbole und Allegorieen der Heilswahrheiten, später wurden sie in der erhabensten Bilderwelt veranschaulicht.

Die Reformation, als eine Reaktion des Urchristentums, nahm zuerst einen Anlauf, mit der mittelalterlichen Kirchenkunst aufzuräumen. Aber bald ist auch der Protestantismus wieder eingelenkt in die Pflege kirchlicher Künste. Freilich hat er es noch wenig zu ureigenen Schöpfungen gebracht. Ein Goethe beklagte den Mangel an künstlerischer Fülle und Zusammenhang im protestantischen Gottesdienst. Aber selbst der Pietismus, der sich als kunstfeindlich gab, hat die geistliche Liederdichtung reich beschenkt. Und so darf man sagen, daß in der schlichtesten Dorfkirche, wo das „Befiehl du deine Wege" aus rauhen Kehlen erklingt, die Kunst eine Macht ist, selbst über die, die mit dem Worte „Kunst" kaum einen Begriff verbinden würden.

So bedarf die Religion der Kunst. Nicht daß sie aus ihr entstände; aber an ihren Werken entzündet sich der Glaube an die Tiefe der Dinge; an das Unendliche, an den unfaßbaren Gott.

Religion und Kunst, einander unentbehrlich. Dennoch — ist es uraltes Mißtrauen? Oder liegt es im Wesen der beiden, der bei allem Ernste ewig heiteren Kunst, der bei aller Seligkeit ewig ernsthaften Religion?: sie müssen immer wieder zur Eintracht ermahnt werden. Und immer wieder zeigt sich in der Brust der feurigsten Bekenner des Glaubens ein stiller Argwohn gegen die Kunst: sie ist ihnen zu „weltlich", sagen wir auch: zu sinnlich. Und immer wieder verrät der Kunstbegeisterte eine gewisse Scheu vor der Religion: sie ist ihm zu weltfremd, sagen wir auch: zu geistlich. Das ist wahrlich nicht nur im Christentume so. Religions- und Kunstgeschichte wissen gleichermaßen davon zu erzählen. Es ist eine ähnliche Spannung, wie sie seit alters zwischen Religion und Wissenschaft, Wissenschaft und Kunst besteht. Ich meine: es liegt an der Verschiedenheit der geistigen Organe, die wir für das Eine und das Andere brauchen. In verschiedenen Provinzen unsres Inneren liegen die drei: Gemüt heißt die eine, Vernunft die andere, Phantasie die dritte. Und dreierlei ist auch, was sie suchen: das Gute, das Wahre, das Schöne. Daß diese Drei an sich eins sind, nämlich das hinter den Dingen liegende Reale — daran muß man glauben.

Sie sind darum eins, so sagt uns eine tiefere Weltanschauung, weil sie Aeußerungen des einen Urgrundes aller Dinge sind. Gott ist immer dabei: ob ein Prophet aus ihm redet, ob ein Forscher Wahrheit findet, ob ein Künstler schafft. Ueberall, wo ein „Heureka!" in einem Menschenhirne aufleuchtet, da enthüllt sich wieder einmal der Ewige. Offenbarung nennen wir dies, daß der unendliche Geist im Einzelnen mächtig wird; daß er uns neue Gedanken weckt, denen wir nachdenken, schöpferische Gedanken. „Einfälle" nennen wir das, was so aus dunkler Tiefe ohne Willkür plötzlich in uns ist. Daß die Einfälle eines religiösen Pfadfinders Eingebungen, Divinationen sind, welcher Gläubige bezweifelte das?

Und ein Kunstwerk, das nicht nur mit Händen gemacht, mit Verstande ergrübelt ist, sondern wie ein Kristall lebendig zusammenschießt — es wäre nicht eine Gottestat? Kleingläubig wäre der, der das nicht glaubte. Was aus der Künstlerseele geboren wird, das muß von oben gezeugt sein. „Das Universum," hat Jemand gesagt, „schlüpft leise dem Dichter ins Herz." Darum hat er sein Werk, er weiß nicht, woher. Ihm ists, wie dem Propheten, als hätte ers nicht erdacht. „Der Künstler steht vor seinem Kunstwerke, wenn es wirklich ein solches ist, wie vor einem Rätsel," sagt Richard Wagner. So über Wissen und Verstehen ist es gekommen. „In wenig Stunden hat Gott das Rechte gefunden." . . .

Denn er selber ist der große Meister, der seinen Handlangern nur gebietet. „Gott ist der innerliche Künstler der Welt," sagte Giordano Bruno, „gegenwärtig ist er in allen Wesen." Und Jakob Böhme bestätigt: „Alle Dinge sind durch göttliche Imagination entstanden." Wir brauchen es ihm also nur nachzutun, uns auf seinen Standpunkt zu stellen, so gut wirs vermögen; die Dinge sub specie aeterni zu betrachten, unter dem Gesichtswinkel des Ewigen, so sehen wir die Welt mit Künstlerauge an.

Religion und Kunst, sie wachsen aus Einer Tiefe; verschiedenartig entfalten sie sich, können sich ferne treten, einander fremd werden, sich meiden. Ja, es ist vielleicht für beide gut, wenn sie ihre Verwandtschaft nicht gar zu sehr betonen. Wenn die Kunst nicht allzu absichtsvoll religiös ist; wenn die Religion nicht bewußt auf künstlerische Wirkung zielt. Aber je unbefangener eine jede ihr Wesen ausprägt, je reiner sie in die Erscheinung treten, um so deutlicher wirds: sie künden von demselben Lichte, das in uns ist. W. Rithack-Stahn

---

Die Stellung der Deutschen in Nordamerika zur Prohibitionsbewegung

Vorbemerkung des Verfassers. Mit Folgendem gebe ich das Hauptstück eines Vortrags, den ich innerhalb der „Wissenschaftlichen Kurse zum Studium des Alkoholismus" in Berlin im Landeshause am 23. April gehalten habe. Es fehlt vornehmlich die ganze heimischen Zuständen geltende Einleitung. Unverkürzt wird der Vortrag in der Sammlung sämtlicher Kursvorträge erscheinen, die der Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus auch diesmal herauszugeben beabsichtigt.

Der Deutsche, der Nordamerika bereiste, nimmt einen peinlichen Eindruck mit heim: den Eindruck von der Tatsache, daß das deutsche Element in den Vereinigten Staaten nicht die Rolle spielt, die ihm nach seiner Herkunft, nach seiner Tüchtigkeit, nach der Achtung der Amerikaner vor der deutschen Kultur zukommt. Ein Symptom und eine Ursache zugleich dieses Zustands ist die Stellung der Deutschen zur Prohibitionsbewegung.

Das Schlagwort prohibition bedeutet den völligen Ausschluß aller spirituosen Getränke vom öffentlichen Verkauf durch Staatsgesetze. Der Kampf um diese Sache wird drüben mit größter Lebhaftigkeit geführt. Die moralischen Argumente, die wirtschaftlichen fliegen herüber und hinüber. Meetings finden statt, gewaltige Deputationen plädieren für und wider vor den gesetzgebenden Körpern. Wichtige Entscheidungen stehen bevor, so im Staate New-York. Im ganzen hat man den Eindruck, daß die Prohibition im Vordringen ist. Es gibt Propheten, die bis 1925, und früher, das ganze ungeheure Gebiet der Vereinigten Staaten vom Alkohol gereinigt sehen. Aber die Lage

ist komplizierter, als daß man den Ausgang so sicher voraussehen könnte. Und zwar ist nicht nur die politische und die ökonomische, sondern auch die ethische Situation kompliziert.

1

Wir können uns bei der Vorgeschichte der Prohibitionsbewegung nicht aufhalten. Die Leser der Christlichen Welt werden sich dessen erinnern, was Professor D. Walther Rauschenbusch in Nr. 16 Sp. 398 jüngst darüber geschrieben hat. Genug, das eigentliche Interesse an dem Problem liegt jetzt auf dem Gebiete der Gesetzgebung. Diese mußte erst experimentieren, ehe sich ein gangbarer, zum Ziele führender Weg öffnete. Sie tut das bis heute in den einzelnen Staaten auf verschiedene Weise. Denn die Staaten der Union sind in ihrer gesetzlichen Stellungnahme zu diesen Problemen souverän; die sogenannten Territories allerdings sind von Washington aus regiert. So hat ein jeder Staat in Sachen des Alkohol seine besondere Geschichte; allgemein ist nur der aufklärende Unterricht über die Alkoholgefahr in den öffentlichen Schulen. Der nördlichste von den Neu-England-Staaten, Maine, ging 1846 mit völliger prohibition voran, d. h. also, er verbot in seinen Grenzen den Verkauf und die Herstellung geistiger Getränke schlechthin (state prohibition). Weitere Staaten folgten ihm, änderten wohl auch wieder ihre Gesetze; heute huldigen diesem System: Kansas, North-Dakota, Mississippi, Georgia, Alabama und das unter Kongreßakte stehende abliegende Alaska. Wie schwer es sein muß, ein solches Staatsverbot über ein ganzes einigermaßen bevölkertes Land hin, besonders in größeren Städten, durchzuführen, liegt auf der Hand. Was an feiner und plumper Umgehung der Gesetze möglich ist, wird die ungebändigte Lust der Konsumenten und der Eigennutz der Interessenten leisten. Unsere Zeitungen belustigen von Zeit zu Zeit ihre Leser durch Anekdoten aus diesem Kleinkrieg, die Niemand kontrollieren kann, denen der Zug des amerikanischen Humors zur Uebertreibung an der Stirn geschrieben steht, die aber doch ein Stück Wirklichkeit widerspiegeln. Oft setzte mit dem Siege der Prohibition in der Legislative sofort der erbitterte und erfolgreiche Widerstand der davon betroffenen Mächte ein. Die meisten Staaten begnügten sich bisher, den Getränkehandel und Wirtshausbetrieb mit starken Lizenzsteuern zu belasten; sie betrugen in New-York City 1905/6 nahe an 12 Millionen Dollars. Ein Staat, South Carolina, hat das Gothenburger System eingeführt, also das Staatsmonopol für den Verkauf geistiger Getränke; aber dieses hat sich nicht bewährt, und es ist nur eine Frage kurzer Zeit, so wird er zu dem System übergehen, das unaufhaltsam siegreich jetzt Staat um Staat erobert. Dies ist das System der local option.

Local option ist ebenso einfach wie praktisch. Nicht der große Staat, sondern die kleinsten Körper innerhalb des Staates beschließen prohibition. Die kleinsten legislative units sind in den Vereinigten Staaten die counties oder die townships, Gebilde von recht verschiedener Ausdehnung, sagen wir einmal 6 englische Meilen im Geviert. Sobald der Staat diesen Körpern das Recht des Alkoholverbots verleiht, wird die Beschlußfassung darüber, ob man es ausüben soll, den Schwankungen der großen politischen Mehr- und Minderheiten entzogen, sie wird Sache einer Nachbarschaft, eines örtlichen Interessentenkreises. Man gewährte nun local option zunächst nur dem Lande und den kleinen Städten. Denn das Land mit seinen kernfesten Farmern und die kleinen Städte mit ihrem soliden, kirchlichen, frommen Mittelstande sind die Träger der Antialkoholbewegung in Amerika, sie verkörpern the moral sentiment against the saloon. Ihnen kam man also zunächst entgegen. Mit trefflichem Erfolg. Denn hier war eine Durchführung des Gesetzes leicht möglich, da als Konsumenten vornehmlich nur die davon betroffen wurden, die es wollten. Ein county, ein town schließt sich dem andern an; bald sind die „besseren“ Gegenden „trockengelegt“ (dry) und nur die Bezirke der Armut und des Fremdenverkehrs oder die Machtgebiete der großen Brauer, Brenner und Wirte bleiben feucht (wet). So sind z. B. in Massachusetts 10% aller counties trocken, 30% wenigstens teilweise; in Rhode Island 40% trocken, 60% zum Teil; New-Hampshire und Connecticut 60% trocken, 40% zum Teil. Das sind lauter stark bevölkerte Staaten. Im Süden ist der Prozentsatz der dry counties viel größer. Im ganzen befinden sich unter den 46 nordamerikanischen Kantonen 20 Local option States. Drei, schon oben genannte, sind im vorigen Jahr zur vollen State prohibition übergegangen, nachdem vorausgehende local option ihnen das ermöglicht hatte.

Die großen Städte waren zunächst von local option ausgenommen. Das soll nun anders werden. Sogar New-York City soll sie haben. Wie das? Ganz einfach: man verleihe auch jedem einzelnen Wahlbezirk innerhalb der Großstadt das Recht, für sich selbst prohibition einzuführen. Ein solcher Wahlbezirk umfaßt oft nur ein Häusergeviert (das man sich freilich recht gewaltig vorstellen darf). Hier sind auch in der Großstadt homogene Komplexe gegeben, die recht wohl einheitlich vorgehen können. Gewährt man ihnen local option, so werden die „besseren“ Bezirke ohne weiteres davon Gebrauch machen; andere, die sich heben wollen, werden nachfolgen; das Gebiet, in dem Wirtschaften und Läden sich halten können, schrumpft immer mehr zusammen. Aber noch ist es nicht so weit. Um die Local Option Bill in diesem Sinne wird jetzt in Albany, an dem Regierungssitze des Staates New-York, vor und in den gesetzgebenden Körperschaften gekämpft. Man darf auf den Ausgang gespannt sein. Im Staate Maryland ist die geschilderte Ausdehnung von local option soeben im Unterhause mit 56 gegen 43 Stimmen verworfen worden.*) Aber die Idee ist in dieser Form viel zu klug und viel zu populär, als daß sie nicht eine große Zukunft haben sollte.

Irgendwo werden voraussichtlich die natürlichen Schranken sich auftun, wo das menschliche Gelüsten nach dem Genuß von Spirituosen und das entgegenkommende Angebot sich behaupten. Es liegt sogar die Vermutung nahe, daß der völlige Ausschluß dieses Vertriebs nur dann weite Land- und Stadtgebiete erobern kann, wenn daneben gewisse andere Bezirke ihm überlassen bleiben, Ich verzichte darauf, nahe liegende Parallelen zu ziehen (Prostitution). Aber das Aussichtsreiche der neuen Prohibitionsgesetzgebung gegenüber der alten besteht darin, daß es sich jetzt nicht mehr um einen Akt aufgeklärter Despotie von oben handelt. Sondern nachdem bezirksweise von unten her allmählich ein Staat immer mehr trockengelegt worden ist, wird im Staatsverbot nur die schon fast geschlossene Schlinge noch vollends zugeschnürt. State prohibition erfolgt auf Grund siegreicher local option.

2

Aber es gilt jetzt auf die Widerstände zu achten, die die Prohibitionsbewegung überall zu bekämpfen hat. Es sind die wirtschaftlichen Großmächte der Brauerei-, Wirtshaus- und Destillationsgewerbe, und es ist — der amerikanische Bürger deutscher Nation.

Daß die interessierten Gewerbe für sich arbeiten, wird ihnen Niemand verdenken. In den „Mississippi-Blättern“ vom 15. März findet sich eine bildliche und statistische Darstellung dessen, was Prohibition für St. Louis bedeuten würde. Ich gebe folgende Tabelle wieder, die natürlich auf keinerlei Zuverlässigkeit Anspruch machen kann, sondern die Zahlen tendenziös abrundet; aber ein großer Wahrheitskern steckt doch dahinter.

*) Maryland, mit Baltimore, ist eine katholische Siedelung. Hätte die katholische Kirche dort Prohibition gewollt, so wäre sie Tatsache geworden. Kardinal Gibbons in Baltimore hat sich in einem Interview, das die Frankfurter Zeitung brachte (110, 7. M., vom 19. Apr.) dazu geäußert. Es war davon die Rede, ob die Kirche ihren Geistlichen gestatte, sich politisch zu betätigen. Der Kardinal antwortet: „Höchstens wo es sich um Fragen der Moral handelt ... Beispielsweise treten viele methodistische und baptistische Geistliche öffentlich für die Prohibition ein, weil sie in ihr zuerst eine moralische und in zweiter Linie eine politische Frage sehen. Ebenso trete ich z. B. gegen Prohibition auf, und es ist uns gerade jetzt gelungen, einen Angriff der Prohibitionisten im Staate Maryland abzuschlagen. Ich bin eben überzeugt, daß sich Prohibition in einer so großen Siedelung wie Baltimore nicht durchführen läßt. Sie würde zur Heuchelei führen. Deshalb bekämpfe ich sie aus Gründen der Moral.“ Weder in Deutschland noch in Holland, fuhr der Kardinal fort, habe er Betrunkene gesehen, und mit Vergnügen tauschte er mit dem Besucher Erinnerungen an süddeutsche Biergärten aus.

Schätzung der Wirkung der Prohibition auf das Geschäft von St. Louis.

Wert der Anlagen, des direkt wie indirekt im Brauereigeschäft investierten, sowie betreffs seines Ertrages davon abhängigen Kapitals	Doll.	80 000 000
Gesamtbetrag der Löhne, deren Auszahlung von der Existenz der Brauindustrie abhängig ist . . .	"	6 922 880
Wert des jährlich gekauften Rohmaterials, der verbrauchten Utensilien, sowie der Betriebsunkosten der Industrie	"	15 140 252
Betrag der Frachtkosten, die jährlich für den durch die Brauindustrie kreierten Warenversand entrichtet werden	"	3 028 000
Betrag der jährlichen Mietsgelder, welcher die St. Louiser Haus- und Grundbesitzer sofort verlustig gehen würden, wenn Prohibition die Brauindustrie zerstören sollte	"	2 700 000
Wert des jetzt von Wirtschaften gepachteten Grundbesitzes in St. Louis, das nach Einführung der Prohibition leerstehen und keine Einkünfte mehr bringen würde	"	14 600 000
Zahl der Bewohner von St. Louis, deren Lohn durch Prohibition permanent geschädigt werden würde		45 000
Zahl der Personen in St. Louis, deren Lebensunterhalt direkt vom Braugewerbe abhängt . . .		130 000
Jeder Geschäftszweig, jede Kapitalanlage und alle in St. Louis gezahlten Löhne würden durch Prohibition geschädigt werden.		
Zahl der Frachtwaggons, welche die Bahnen jährlich im Dienste der Brauindustrie befördern . . .		140 000
Betrag der von dieser Industrie alljährlich der Stadt St. Louis entrichteten Gewerbesteuern . . .	Doll.	1 115 000
Betrag der städtischen Steuern, welche auf das im Brauereigeschäft benutzte Grundeigentum bezahlt werden	"	350 000
Gesamtbetrag, der von der Stadt vereinnahmt wird für Steuern auf Grundeigentum, Personal- und Korporationsbesitz	"	6 100 000
Städtisches Einkommen aus dieser Quelle, abzüglich der von der Brauindustrie bezahlten Steuern	"	4 500 000
Steigerung der Steuerrate, die durch Zerstörung des Brauergewerbes und der damit verwachsenen Industrie nötig gemacht werden würde, 30 Cents auf	"	100
oder eine Erhöhung von Doll. 1,40 auf	"	1,70

Leider kann ich den beigegebenen Stadtplan von St. Louis nicht auch hierhersetzen, der alle die Stadtteile mit Druckerschwärze bedeckt, die bei Vernichtung der Brauereien usw. wirtschaftlich zu Grunde gerichtet werden würden. Es sind genau die Stadtteile, — in denen die deutschen Kirchen stehen!

Wir merken, Prohibition bedroht eine ausgedehnte blühende Industrie, ruiniert massenhafte Geschäfte, entzieht Tausenden und Abertausenden Arbeit und Verdienst. Von dieser Gefahr sind unsere deutschen Landsleute drüben besonders mit betroffen.

Was nun aber den etwaigen Untergang oder mindestens zu erwartenden Niedergang dieses ganzen Erwerbszweiges anlangt, so interessiert uns in unserm Zusammenhang diese wirtschaftliche Krisis wenig. Krisen brechen heut über diese, morgen über jene Industrie herein und werden, wenn auch unter Schmerzen, von einem gesunden Volke überwunden. Amerika, auch in diesem Stücke ein Land unbegrenzter Möglichkeiten, würde ohne Brauereien, Brennereien, Bierhäuser und Schnapsläden seine Bevölkerung nähren. Und je höher man die wirtschaftliche und moralische Schädigung einschätzt, die diese gesamte Industrie durch ihr Gedeihen für ein Land bedeutet, desto ruhiger wird man gerade einer solchen Krisis ins Angesicht schauen. Kein überzeugter Prohibitionist läßt sich durch solche Perspektiven von seiner Agitation und Stimmabgabe zurückhalten.

Daß aber das deutsche Element an Brauereien, Destillationen und allem Zubehör besonders beteiligt ist, bleibt für uns schmerzlich genug. Schon diese Tatsache setzt uns Deutsche in dem Urteil der Angloamerikaner herab. Aber noch mehr fällt für unser Ansehen in der Union ins Gewicht, daß wir Deutschen als solche, als Nation, drüben politisch nur dann so rege werden, wenn es den Alkohol g e n u ß zu verteidigen gilt.*)

*) Es hat ja auch andere große Momente für die Deutschen in Amerika gegeben. Z. B. als die deutschen Gemeindeschulen in Wisconsin bedroht waren. Oder wenn es sich um den deutschen Unterricht in den public schools handelte. Aber das waren vorübergehende Erregungen, und sie führten zu keinem „Deutschen Nationalbund.“

Die öffentliche Meinung bei uns im Reich ist über die kulturelle Lage der Deutschen drüben im allgemeinen völlig im Dunklen. Die deutschen Zeitungen Amerikas stellen die Dinge im Lichte ihres Publikums dar. Ihnen ist es wie ein Dogma, daß die Prohibitionsbewegung eine Sache der Mucker und Heuchler, oder eine Art Spleen, jedenfalls ein Attentat auf die persönliche Freiheit sei. Von diesem Hintergrunde heben sich die Deutschen trefflich ab als die Verfechter des wahren Freiheitsideals.

In der Tat spielt der Schlachtruf personal liberty in diesem Zusammenhang eine große Rolle. Und wie die angloamerikanischen Temperenzler vor allem ihre Geistlichen in die Front geschickt haben, so muß nun der lutherische oder katholische Pastor der Deutschen das Lagerbier und den Whisky verteidigen. So entspinnt sich ein wunderlicher Kampf der Nationen und Konfessionen — um den Alkohol.

Gewiß, der Reverend aller englischen Denominationen steht im Vordergrunde der Prohibitionsbewegung. Aber unsere Deutschen irren vollkommen, wenn sie Prohibition für eine Pastorensache ansehen. Sie wissen und merken nicht, daß alle die englischen Kirchen, die den Herd der Prohibitionsbewegung bilden, calvinistischer Herkunft und also Laienkirchen sind. Ihre Geistlichen sind nur ihre Redner, Vertreter, Geschäftsführer. Natürlich bedeuten sie persönlich Etwas für die Bewegung, wenn sie tüchtig sind; aber ihre Kraft empfangen sie nicht aus ihrem Amt, sondern aus ihren Gemeinden.

Ein Beispiel, wie ein englischer Geistlicher zu seiner Gemeinde von dieser Sache spricht. Ein Stück aus der Sylvesterpredigt des Rev. Jenkin Lloyd Jones, Pastors von Allerseelen in Chicago, bedeutend als Mensch und als Schriftsteller, gehalten am 29. Dezember 1907. Zum Verständnis sei vorausgeschickt, daß es sich in Chicago vor allem um die strengere Durchführung schon vorhandener Gesetze handelt, besonders auch des Sonday closing. Die öffentliche Nichachtung dieser Gesetze war vielfach zum Skandal geworden. Für notorische Uebertretungen fand sich kein Gerichtshof, der das Urteil sprach. (Die Zwölfmänner-Jury muß e i n s t i m m i g verurteilen. Es fanden sich immer Mittel und Wege, gesetzestreue Richter abzulehnen und gesetzesfeindliche hineinzubringen; ein einziger saloonfreundlicher oder bestochener Richter machte dann den Spruch unmöglich, den das Gesetz verlangte.) Mr. Jones sagt nun in seiner Predigt: unter den Fortschritten, die 1907 in den Vereinigten Staaten gemacht worden seien, stehe the phenomenal development der Temperenzbewegung obenan:

> Vielleicht hat sich seit den Tagen des Bürgerkriegs und der unmittelbar darauffolgenden Zeit des Wiederaufbaues in der Geschichte der Union Nichts ereignet, was an Bedeutung zu vergleichen wäre mit dem erstaunlichen Erwachen der Temperenz-Stimmung und ihrer Verkörperung in wirksamen Gesetzen während dieser letzten Jahre. Das kommt nicht als Folge einer oberflächlichen oder fieberhaften Erregung. Der Reformer von Beruf und der gelernte Agitator sind nur wenig dabei hervorgetreten. Auch die Kirchen haben die Führung nicht gehabt; die Mitarbeit der Geistlichen war unbedeutend. Es war der kalte, überlegte Ausdruck des harten Geschäftssinns. Es war die Frucht furchtbarer wirtschaftlicher Zustände*), unerträglicher Schwierigkeiten im Staatsleben. (It has been a cold, deliberate expression of the hard, common sense of business men. It has been born out of the dire economies, the very perplexities of government.) Den Wählern in den Vereinigten Staaten ist aufgedämmert, daß man vergebens auf gesetzliche Gemeinwesen hofft, wo gewohnheitsmäßig die Saat der Gesetzlosigkeit ausgesät, bewässert und zu wilder Frucht emporgenährt wird. Hier in Chicago waren wir in diesen Tagen Zeugen entsetzlicher Enthüllung von Ohnmacht des Gesetzes, Hilflosigkeit der Gerichtshöfe, anarchistischer Ungeniertheit der Beamten, vom Bürgermeister bis zum Schutzmann, angesichts unerlaubter Praktiken. Wenn die Beamten von Chicago entweder nicht geschickt oder nicht willens sind, bestehende Gesetze auszuführen, so werden sie sich vor neuen, strengeren Gesetzen beugen müssen, die auf noch gesunderer Grundlage ruhen, auf tieferer Einsicht in die Bedingungen einer hohen Lebenshaltung und eines guten Regiments. Die amerikanische Schänke ist ein Ueberlebsel aus der gesetzlosen Zeit der Grenzkriege. (The american saloon is a survival of frontier lawlessness.) . . . Der ge-

*) Man denke etwa an die vielen Schäden und Unglücksfälle, die im Eisenbahnbetrieb auf den (verbotenen) Alkoholgenuß zurückgeführt werden. Die Zahl der Eisenbahnunfälle ist in Amerika groß!

schlossene Sonntag, den wir verlangen, und das was die Zukunft uns bringen muß, ist nicht gegründet auf theologische Altertümelei, sondern auf soziologische Notwendigkeit. Es wird kommen nicht als Antwort auf die dogmatische Forderung des Predigers, sondern auf das stürmische Verlangen des Arbeitsmannes, getragen von dem Jammer seines verstörten Weibes und seiner vernachlässigten Kinder. (Unity Nr. 18 vom 2. Januar 1908.)

Hinter dieser Sylvesterrede steht die ganze angloamerikanische Kultur, die ganze angloamerikanische Bildung. Und das ist nicht nur eine dünn führende Schicht, sondern das ist der führende Teil des amerikanischen Volkes überhaupt.

Gewiß, es gibt auch Angloamerikaner, die trinken. Sogar in prohibitionistischen Staaten, seis vermittelst grober Gesetzesübertretung, seis durch privaten Bezug von Spirituosen aus „feuchten" Staaten, den Niemand hindern kann und mag. In Lizenzstaaten vollends steht es ja Jedem frei zu trinken, wo und wieviel er will. Neuerdings macht gerade in der höheren angloamerikanischen Gesellschaft als eine nene Erscheinung bei solchen, die in Deutschland studierten und reisten, die deutsche Weise sich bemerklich: der mäßige lebenslange Trunk; während man sonst drüben nur den Trinker kannte, der sich der Leidenschaft haltlos hingibt und sich über kurz oder lang zu Schanden säuft. Die Ziffern der Alkoholproduktion und Konsumtion in den Vereinigten Staaten sind trotz der lange schon andauernden Temperenzbewegung noch nicht gefallen. Je enthaltsamer die Einen werden, desto mehr scheinen die Andern zu verbrauchen. Wie dem auch sei: die eigentliche herrschende angloamerikanische Kultur ist dry, trocken. Eine alkoholfreie Atmosphäre von größter und immer wachsender Ausdehnung ist geschaffen. Kinder werden groß, Frauen und Männer existieren, die Wein, Bier, Branntwein kaum zu sehen oder zu riechen bekommen, geschweige daß er ihnen angeboten würde. Kein Zwang der Sitte, kein Druck der Vererbung lastet auf ihnen. Wer dennoch durch Zufall oder bewußtes Gelüsten an Spirituosen gerät, hat das Gefühl, etwas Unanständiges zu tun. Was wollen die Spott- und Mordgeschichten von Uebertretungen der Temperenz, mit denen man sich bei uns am Stammtisch oder in der Gesellschaft amüsiert, besagen gegen die ungeheure Tatsache einer absolut nüchternen Kulturprovinz, die, auf germanischem Boden erwachsen, doch etwas ganz Neues in ihrer Art, an Gehalt und Leistung unserer europäischen Kultur heute schon ebenbürtig ist? Solange ich in Nordamerika reiste, ohne mit Deutschen zu verkehren, ist nicht ein Tropfen von geistigen Getränken mir angeboten, nicht die leiseste Gelegenheit zum Alkoholgenuß mir nahegebracht worden.*) Ein Bankett von 700 Personen habe ich mitgemacht, bei dem Apollinaris das einzige Getränk war: nach Erledigung des trefflichen Menus ohne Tischreden rückte die ganze Gesellschaft an die Haupttafel heran, von der nun Rede auf Rede aufblitzte, voll Humor die Redner, voll heiterster Empfänglichkeit die Zuhörer — so folgte in einem Stadium, wo es bei uns zu laut wird von den erhitzten Köpfen, oder wo man zu matt geworden ist wegen der Fülle des Genossenen, der geistige Genuß dem leiblichen, die bewußte Erhebung der bloßen schlichten Geselligkeit. Ich frage, wo ist da die höhere Kultur, bei uns oder drüben?**)

Und sehen, empfinden das unsere deutschen Brüder drüben nicht auch? O ja, die zweite und dritte Generation wohl, indem die Söhne und Enkel aus der minderen deutschen in die höhere englische Sphäre sich hinüberentwickeln! Aber so lange man „deutsch" ist, hält man zum lagerbeer und zum saloon. Da schließt man sich sogar, wenn diese heiligen Güter bedroht sind, zu einem „Deutschen Nationalbund" zusammen.

Mit den Kirchen und mit den Pastoren hat diese deutsche Stellungnahme natürlich viel weniger zu tun, als die englische. Dennoch spannt die Anti-Prohibitions-Bewegung je länger je mehr auch Geistliche vor. Es ist von Interesse, die Häupter der „liberalen" Deputation zu überschauen, die am 25. März in Albany gegen die neue Local Option Bill demonstrierte: Vertreter der New York State Hotel Association, der Adirondack Hotel Assoziation, der Long Island Hotel Keepers Association, der New York City Hotel Association, der Northern Hotel Association, des Staatsverbandes der Brauereibesitzer, der Internationalen Liga von Hotel und Restaurant-Angestellten und Schankwärtern, der Internationalen Liga der Angestellten in Restaurants und Hotels usw. usw.*); dazu: der lutherische Geistliche X von New-York; der Rektor X von der Grace Episcopal-Kirche zu Riverhead, Long Island; Rev. X, Kaplan auf Governors Island; Rev. X von der evangelisch-lutherischen Kirche an South 9. Str., Brooklyn; Rev. X vom Concordia College in Westchester County; Rev. X von der schwedisch-lutherischen Kirche in Ost 141. Str., New York; Rev. X von der schwedischen Emanuel-Kirche zu Mt. Vernon; Rev. X von der evangelisch-lutherischen Immanuel-Kirche in New York. Die ersten zwei Hauptreden namens der Delegation hielten Geistliche, bezeichnenderweise von der (nicht calvinistischen!) bischöflichen Kirche,**) die letzten eine deutsche Frau und ein deutscher Mann als Vertreter des Deutsch-amerikanischen Nationalbundes.

Und nun ein Beispiel antiprohibitionistischer Dialektik aus einem deutschen Kirchenblatt, aus dem in St. Louis erscheinenden „Friedensboten" Nr. 8, vom 23. Februar d. J. „Will Gott Prohibition?" ist die Ueberschrift des Artikels. Zuerst wird ein Prohibitionsapostel zurechtgewiesen, der freilich mit andern Mitteln arbeitet als Mr. Jones in Chicago. (Die geistigen Getränke, sagt er, „stammen aus der Hölle, und in jedem Tropfen steckt der Teufel, einerlei, ob er an der Bar eines Saloons oder am Altar einer Kirche dargeboten wird. Wer solche Getränke Anderen anbietet oder verkauft oder den Verkauf erlaubt, fabriziert Trunkenbolde und ist für das Elend und die etwaigen Sünden und Verbrechen dieser armen Menschen Gott, dem ewigen Richter, verantwortlich.") Dann aber kommen die positiven Zeugnisse aus der Bibel wider die Prohibition:

Wenn der Wein, der geklärte Saft der Traube, an sich selber böse ist, wen trifft dann die Schuld an allem wirklichen und angeblichen Unheil, das derselbe angestiftet hat? Niemand anders als den Schöpfer des Weinstocks, den allmächtigen Gott . . . Und wenn der mäßige Genuß des Weins Sünde und das Darreichen von Wein an Andere Verbrechen ist, was wollen wir dem Herrn Jesu antworten, wenn er uns fragt: „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" Hat er nicht je und je Wein getrunken, ja beim Hochzeitsfest zu Cana Wasser in Wein verwandelt? Hat er nicht den Jüngern selber den Kelch gereicht, ja reicht er ihn nicht bis auf den heutigen Tag uns und allen seinen Gläubigen im hl. Abendmahl? Und was wird aus dem Himmel, wenn wir ihn durch die Prohibitionsbrille betrachten? Sagt doch der Heiland davon: „Ich werde hinfort nicht mehr trinken vom Gewächs des Weinstocks bis auf den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich." Ihr Ritter und Kämpen der Prohibition! Wollt ihr nicht lieber, ehe ihr die Erde in ein Enthaltsamkeits-Paradies verwandelt, erst einmal auf dem Wasserwagen gen Himmel fahren, um dort den Gott und Schöpfer der Erde und seine Engel in der rechten Temperenzmoral zu unterweisen und seinen Sohn, den Herrn der Erde, auf eure Bußbank zu schleppen, damit er seine nach eurer Ansicht gemachten Fehler bereue und sich zum Evangelium der Prohibition bekehre?

O Herr Jesu! Mit der Geißel deines heiligen Eifers um deines Vaters Ehre säubere deinen Tempel auf Erden von diesen aufgeblasenen, trunkenen Priestern der Prohibition, die fremdes Feuer auf deinen Altar legen und heiliger sein wollen als dein Vater und reiner als du!

Uns als Christen aber steht es fest: „Alle Kreatur Gottes ist gut und Nichts verwerflich, das mit Danksagung genossen wird", und darum müssen wir das von der Prohibition angestrebte Ziel, die Beseitigung aller Getränke, als gegen Gottes Weltordnung verstoßend, verwerfen, so sehr es vielleicht auch unserem fleischlichen Verstand oder Unverstand zusagen möchte.

Darnach wendet sich unser deutscher Pastor gegen „das treibende Grundprinzip der Prohibitionsbewegung":

Es lautet: „Beseitige die Gelegenheit zur Sünde, so hast du die Sünde beseitigt." Speziell aufs Trinken angewandt: Beseitige alle Getränke, so hast du die Trunksucht beseitigt . . . Wenden wir zuerst obigen Grundsatz auf andere Sünden an. Man dürfte ja nur die Geschlechtsunterschiede ausmerzen, dann hört die Unzucht von selber auf . . . Man beseitige, erwürge alles Leben, die Gelegenheit und

*) Unsre Leser wissen das Folgende aus 1907 Nr. 42.

**) Ich erinnere mich z. B. mit Schmerzen des Gustav-Adolf-Festmahls in Leipzig 1883. Es ist ja auf diesen kirchlichen Festen seitdem viel besser geworden.

*) Ich vermisse the liberal knights! So, „Ritter der Freiheit", nennt sich die Vereinigung der Kneipenwirte in New York.

**) Immer spielt der konfessionelle Unterschied mit hinein. Jetzt in England der leidenschaftliche Kampf um die Licensing Bill: die Dissenters stehen alle hinter der Bill und der liberalen Regierung; die Bischöflichen gehen mit den Brauern und Wirten; kaum darf ausnahmsweise einer ihrer Pastoren anders laut werden.

Möglichkeit zum Morden, dann ist der Mord beseitigt. Man wird nun sagen: Das ist Wahnwitz. Ja gewiß; so ists auch Wahnwitz, zu sagen: Beseitige die Getränke, so hast du die Trunksucht beseitigt.

Es ist aber noch schlimmer als Wahnwitz, es ist Gotteslästerung, zu behaupten, die Gelegenheit zur Sünde sei schuld an der Sünde. Wer hat denn zuerst die Gelegenheit, die Möglichkeit der Sünde gesetzt? Die Antwort findet ihr in 1. Mose 2, 9 und 16—17. Wie schade, daß Gott im Paradiese keine prohibitionistischen Berater hatte, wie viel besser wäre dann die Welt! Gott ist gerade das Gegenteil von einem Prohibitionisten: er ist der allweise Vater, der Prohibitionist aber ist ein Traum. Gott will den Menschen erziehen zu freier Heiligkeit, zu eigener, bewußter Ergreifung des Guten und Verwerfung des Bösen. Zu dem Ende muß er ihn in Prüfungen und Proben führen und muß ihm möglich freie Wahl lassen, auch unter dem Baume der Erkenntnis und in der Wüste der Versuchung. Kann der Vogel fliegen ohne Luft und der Fisch schwimmen ohne Wasser? So kann ein Mensch sich nicht als ehrlich erproben ohne Gelegenheit zur Untreue; nicht als keusch, ohne versucht zu sein zur Wollust; nicht als mäßig oder enthaltsam ohne die Möglichkeit, das Maß zu überschreiten. Der Grundsatz der Prohibition „Beseitige die Gelegenheit zur Sünde, so hast du die Sünde beseitigt" steht also in direktem Widerspruch mit dem allweisen, sittlichen Erziehungsplan Gottes. Die Prohibition will es, wie jener Redner sagte, den Menschen leichter machen, gut zu sein, und siehe da, sie macht es ihnen, auf ihrem speziellen Felde wenigstens, geradezu unmöglich. Sie arbeitet nur für den äußeren Schein. Sie kann vielleicht den Trunksüchtigen zwingen, nüchtern zu bleiben, aber sie vermag nichts über sein trunksüchtiges Herz. Ohne Gelegenheit zu sündigen Taten können solche ja nicht geschehen; aber die Lust dazu steckt doch in den sündigen Herzen und an der verborgenen Sünde vor allem geht der Mensch ewig verloren. Es ist damit wie mit den Masern: brechen sie aus der Haut, so wird der Mensch zeitweilig dadurch entstellt, aber er genest. Schlagen sie nach innen, so ist außen alles glatt, aber der Patient stirbt . . . Man tut Gott, dem Herrn, einen schlechten Gefallen, wenn man dem Gottlosen hilft, sich trotz seiner Gottlosigkeit als ehrbar und rechtschaffen und mäßig aufzuspielen, denn er kann eher einen Zöllner, Hurer und Ehebrecher und Trunkenbold, dessen Sünde diesem selber und Anderen offenbar ist, zum Himmelreich bereiten, als den selbstgerechten Pharisäer. Unterwinden wir uns nicht, die heilige Weisheit Gottes zu meistern, wenn sie erlaubt, daß Satan durch seine Diener den Menschen so viele Gelegenheiten zur Sünde an den Weg stellt: sie sind eben so viele Gelegenheiten zur Entscheidung für das Gute. Und auch wo die Probe anstatt zur Bewährung zum Fall gereicht, wie es ja leider am häufigsten geschieht, hat die Weisheit Gottes das Spiel noch lange nicht aufgegeben. Für manchen verlorenen Sohn gibt es gar keinen andern Weg zur Selbsterkenntnis, zur Buße und zum Vaterherzen, als durch tiefen Sündenschlamm und die bittere Not beim Säuehüten in der Wüste, also vielleicht auch nur durch den „Saloon" und die Schande und den Jammer der Trunksucht hindurch.

Hier haben wir ein klassisches Beispiel, wie eine solche sittlich-praktische Frage mit Bibelsprüchen und dogmatischen Folgerungen daraus nicht erledigt, sondern nur heillos verwirrt wird. Gewiß sind die Prohibitionisten mit fanatischer Predigt vorangegangen. Aber heute beruht ihre Stärke und Stoßkraft längst nicht mehr in ihrem puritanischen Biblizismus. Und das sollten die deutschen Pastoren merken und sich durch keine archaisierenden Temperenzapostel auf dies tote Geleise locken lassen. Es mag ja dem Schreiber jenes Artikels ein Herzensanliegen gewesen sein, sich und seinen Lesern für ihren Anti-Prohibitionismus ein gutes Gewissen zu geben. Aber was fragt denn die Masse der Konsumenten und Produzenten, die für den Alkohol eintreten, nach solch biblischer Rechtfertigung! Viel weniger als die Gegner sicherlich. Darum sollten sich die deutschen Pastoren von den Anti-Prohibitionisten nicht vorspannen, wollte sagen: nicht mit hinten anspannen lassen! Zur Argumentation des „Friedensboten" selbst nur dies Eine. Wenn heute schweizer Kantone durch Volksabstimmung sich des Absynths erwehren, oder wenn morgen die chinesische Regierung Erzeugung, Einfuhr, Verkauf, Genuß des Opiums in ihrem ganzen Reiche verbietet: geschieht da auch dem Schöpfergott Unehre? wird da auch die sittliche Weltordnung mit ihren Versuchungen gestört? Man hüte sich doch, in Streitfragen der öffentlichen Wohlfahrt mit den zartesten religiösen Erkenntnissen zu argumentieren.*) Kommt es zu derlei Volksbewegungen wie der prohibitionistischen, so liegen die Dinge viel gröber und selbstverständlicher. Es handelt sich garnicht um eine quaestio juris, sondern um eine quaestio facti. Die Frage ist, ob Bier und Branntwein wirklich so schuldig sind, daß über sie das Todesurteil gesprochen werden muß. Wird die Schuldfrage bejaht, so hat Niemand der Jury mit Bibelsprüchen zu wehren. Die Jury aber ist in unserm Falle recht- und gesetzmäßig; sie wird nach der Verfassung der Vereinigten Staaten gebildet durch die Mehrheit der Stimmberechtigten im einzelnen Staat. Auf dieser politischen Grundlage muß der Streit ausgefochten werden, und auch die Deutschamerikaner haben die Konsequenzen der Demokratie zu ziehen. Sie können sich politisch wehren, wie sie wollen, z. B. in Albany die Bill zum Scheitern bringen, indem sie die Mehrheit gewinnen: aber personal liberty geltend machen gegen den Mehrheitsbeschluß, ist undemokratisch, unamerikanisch, unpatriotisch. Majority rule is Freedom. To refuse it is tyranny. Of what avail are plow or sail, or land, or life, if freedom fail! (Majoritätsherrschaft ist Freiheit. Ihr widerstehen ist Tyrannei. Pflug, Segel, Land, Leben sind nichts wert, wenn man der Freiheit entbehrt!) So ein New-Yorker Flugblatt für die Local Option Bill. Gegen diesen Freiheitsbegriff, der für die Staatsgesinnung in der nordamerikanischen Union einfach grundlegend ist, kann das plötzliche Pochen auf personal liberty, wenn es das Bier und die Kneipe gilt, nicht aufkommen; man setzt sich damit ins politische Unrecht; man verrät sich damit als foreign born, als Ausländer. Noch schlimmer freilich, wenn die Losung personal liberty dazu dienen muß, den blanken Ungehorsam gegen die bestehenden Gesetze zu decken, wie das z. B. in Chicago der Fall ist, wo man mit Bewußtsein das Recht bricht, die Beamten durch Bestechung verführt oder durch Druck und Gewalt hindert ihre Pflicht zu tun. Mit solchem Treiben sollten die Deutschen unverworren bleiben. Dawider sollen insbesondere die deutschen Pastoren aufstehen wie Ein Mann. Mißachtet man einen Teil der Gesetze, so frißt dieser Geist bald auch andere Partien. Gerade auf demokratischem Boden gilt hier das „Widerstehe den Anfängen"!

Was wir also meinen, ist dies. Die Deutschamerikaner haben natürlich dasselbe Recht, zu agitieren und zu demonstrieren, wie die Angloamerikaner. Aber sie sollen sich vor undemokratischen Argumenten hüten. Sie sollen nicht für „persönliche Freiheit" kämpfen gegen „öffentliche Wohlfahrt". Und sie sollen nicht gesetzloses Wesen mit „persönlicher Freiheit" entschuldigen. Der häusliche persönliche Trunk und die entsprechende Gesinnung wird ja Niemandem gewehrt; es handelt sich um das Angebot als öffentliche Einrichtung. Man suche die Mehrheit für neue Gesetzesvorschläge zu gewinnen, gut; aber man kann nicht gegen die Mehrheit und ihre ordnungsmäßig gefaßten Beschlüsse ein Privilegium geltend machen. Gerade die politische Freiheit und Gleichheit, die man in der Union genießt, ist die Grundlage, auf der die Mehrheitsherrschaft sich erhebt und die diese vernünftig macht.

Die Deutschen diskreditieren sich politisch durch ihre Stellungnahme. Sie zeigen mit ihrem Pochen auf personal liberty (in Biersachen!), daß sie das Wesen der Demokratie nicht verstehen. Schon heute haben sie den zweiten Rang im öffentlichen Leben an die Iren abgetreten. Die trinken auch und arbeiten auch gegen prohibition. Aber mit wie anderen Mitteln! Wie paßt das ganz anders zu ihrer sonstigen politischen Lebendigkeit! Man stelle sich vor, daß die Deutschen heute mit Einem Mal für prohibition eintreten würden, eben in der siegreichen Form der local option. Ein enormer Aufschwung ihres Ansehens in der amerikanischen Welt würde die Folge sein.

3

Selbst die Neger rühren sich und begreifen, daß ihr kulturelles und politisches Emporkommen davon abhängt, daß sie dem Dämon des Alkohol absagen. Booker Washington hat im Outlook (Nr. 11 vom 14. März d. J.) über Prohibition and the Negro berichtet. In zwei großen Städten des Südens, Atlanta, der Hauptstadt von Georgia (90 000 Einwohner), und Birmingham in Alabama (40 000), ist am 1. Januar d. J. aller Verkauf von Spirituosen verboten worden. Die Wirkung war sofort in den Polizeistuben und Gefängnissen zu spüren. Atlanta zählte im Jahr 1906 21 702,

*) Wider die biblischen Argumente für den Alkohol sprach am andern Tage in dem Berliner Kursus gelegentlich Pfarrer D. Mahling aus Frankfurt a. M. Man wird das also in der Sammlung der Kursusvorträge finden.

im Jahr 1907 24332 Fälle von Verhaftungen; auf 6 Einwohner kam eine Verhaftung. Im Januar 1908 sank die Ziffer um weit über die Hälfte: 768 Fälle gegen 1853 im Vorjahr; eigentliche Trunkenheitsexzesse waren darunter 64 gegen 341. In Birmingham betrug die Abnahme der Verhaftungen im selben Monat 33 $^1/_3$%, nämlich Verhaftungen wegen Trunkenheit weniger 80%, um groben Unfug 35%, Einbruch und groben Diebstahl 33%, Landstreicherei 40%, Mordversuch 22%, Frauenmißhandlung 70%. Z. B. Trunkenheit 33 gegen 174 im Januar 1907, grober Unfug 56 gegen 90. Ich möchte auf die Erfahrungen in dem kurzem Zeitraum nicht zu großen Wert legen; auch wäre ja eine tendenziöse Handhabung der Polizei denkbar, glänzende Früchte der Reform aufzuzeigen. Aber es ist doch etwas Ungeheures, wenn in einem demokratischen Gemeinwesen solche Anstrengungen zur Hebung des moralischen standard of life gemacht werden. In Birmingham wurden 128 Saloons, 14 Schnapsläden und 2 Brauereien durch das Gesetz geschlossen. Das wirkte aber nicht deprimierend auf den Geschäftsgang in der Stadt; Beweis: an Stelle eines der beliebtesten Saloons wird ein Wolkenkratzer gebaut, a fourteen-story building. Booker Washington ist voll Zuversicht und Genugtuung. „Mittelbar und unmittelbar haben die Glieder meiner Rasse vielleicht mehr als ein andrer Teil des Volkes unter den Wirkungen des Schnapshandels gelitten! Aber die Gebildeten und die Führer der Rasse haben schnell die Vorteile einer völligen Unterdrückung des Wirtshauses erfaßt. In Birmingham organisierten sich die Neger und stimmten fast alle für Prohibition.“ *)

Also die Neger begreifen die Lage. Und die Deutschen nicht? Nun, gewiß haben die Neger ganz andre Ursachen, sich zu heben, als die Deutschen. Die Deutschen haben ihre Kultur, auch mit Bier und Wirtshaus. Sie haben sie auch daheim in Europa so. Aber die Dinge liegen drüben nicht so wie in Europa. Die Deutschen müssen drüben dem Gesamtfortschritt Opfer bringen, wenn sie oben bleiben wollen. Es handelt sich in diesem Kampf nicht um die Frage, ob für das Individuum Trinken Sünde ist oder nicht? ob mäßiges Trinken und harmloser Besuch eines anständigen Wirtshauses ebenso berechtigt ist wie völlige Enthaltsamkeit? Es handelt sich vielmehr darum, was in der gegebenen moralischen und wirtschaftlichen Situation in den Vereinigten Staaten das Bessere und also das Richtige ist: saloon oder prohibition?

Eine Zeitschrift erscheint ja auch jetzt in New York, „Nationale Prosperität“ betitelt, die „von einflußreichen Deutschen unterstützt“ für eine Frontveränderung arbeitet. Kräftig genug geht sie ins Zeug. Nur die ersten Sätze eines Aufrufs: „An die Deutschen in Amerika. Schämen sollt ihr euch! Denn die Amerikaner sind felsenfest davon überzeugt, daß der freie Suff das höchste Ideal der Deutschen ist! Und diese Meinung darf man von euch haben — von euch, die ihr aus dem Lande der Dichter und Denker stammt! Des Deutschen Ideal — das Bierfaß! So urteilt ganz Amerika. Und wen trifft die Schuld? Euch Deutsche. Euch und niemand anders!“ Ich ahne nicht, wie viel Köpfe und was für Mittel hinter dieser Gruppe stehen.

An uns aber ist es, dafür zu sorgen, daß die deutschen Antiprohibitionisten drüben nicht glauben, sie hätten ihre Stammesgenossen im Reich für sich. Wir müssen ihnen zurufen, daß sie so, wie sie sich in ihrer Gesamtheit gestellt haben, sich für eine rückständige Kultur einsetzen. Meinen sie, aus guten Gründen für das Prohibitionssystem nicht eintreten zu können, so haben sie die Pflicht, diesem ein andres System als ihr Programm entgegenzuhalten, das der Volkswohlfahrt besser dient. Die Rolle, die sie heut in diesem Kampfe spielen, ist beschämend. Es liegt im Interesse unserer nationalen Ehre, daß die öffentliche Meinung auch bei uns im Reich darüber aufgeklärt werde und übers Meer hinüber den rechten Einfluß übe.

Rade

*) Bekanntlich ist das Lynchen der Neger, die sich an weißen Frauen vergriffen haben, in den Südstaaten nicht auszurotten. Man will dieses Schutzes der weißen Frau nicht entbehren, die in gewissen schwarzen Distrikten nicht ohne Angst vor solchen Attentaten leben kann. Aber diese Attentate erfolgen fast nur, wenn die Sinnlichkeit des Negers noch durch den Alkohol aufgepeitscht ist. So formulieren Viele im Süden die Lage so: entweder lynching — oder prohibition!

Verschiedenes

Die Passionsgeschichte und unsre Erlösung. Ein Beitrag zum Verständnis des zweiten Artikels des christlichen Glaubens. Von Professor Heinrich Matthes (Darmstadt). Darmstadt, Waitz 1908. 46 S. 70 Pfg.; 10—24 Ex. je 60 Pfg.; 25 Ex. je 50 Pfg.

Schade, daß dies gedankentiefe, ergreifende Büchlein nicht noch auf die Passionspredigten dieses Jahres weithin hat Einfluß üben können! Es zeigt uns in der Sprache des Herzens, mit den anschaulichen Mitteln des praktischen Lebens, der Geschichte und der Sage, unter reicher Verwendung unsrer frommen Lyrik, wie das christliche Erlösungserlebnis nach seiner sittlichen wie nach seiner religiösen Seite an das Kreuz des Herrn gebunden bleibt, auch wenn man auf jede Geltendmachung der ererbten dogmatischen Deutungsversuche verzichtet. Unsre Religionslehrer auf allen Stufen werden durch diese feinen und dabei niemals gesuchten, stets mitten in der Wirklichkeit bleibenden Passionsgedanken in das Herz der Größten unter den Bekennern Jesu, von Paulus an bis zu den Helden des letzten Jahrhunderts, dankenswerte Einblicke gewinnen. Die Pfarrer aber werden Konfirmierten wie Konfirmanden nicht leicht auf wenigen Blättern so viel von dem Kerngehalt des Neuen Testaments zugänglich machen können.

J. Smend

Paulus in Korinth. Neue Wege zum Verständnis des Urchristentums. Von Lic. Karl Munzinger (Stadtpfarrer in Zweibrücken). Heidelberg, Evangelischer Verlag 1908. 208 S. 2,75, gebunden 3,75 Mk.

Ein fesselnd geschriebenes Buch, das dem gelehrten und dem praktischen Theologen, aber auch jedem Laien etwas Wertvolles, oft Vermißtes zu bieten vermag, nämlich den wohlgelungenen Versuch, ein Stück urchristlicher Missionsgeschichte als lebendige Wirklichkeit geschaut uns vorzuführen. Ein (früherer) Missionar zeichnet uns den Missionar Paulus und sein Missionsverfahren. Er entwirft ein Bild von der Persönlichkeit des Paulus, aus dem die einzigartige Befähigung dieses Mannes zum Missionsberufe herausleuchtet. Die Erinnerungen aus dem heutigen Missionsleben, die der Verfasser einflicht, dienen dazu, das Eigentümliche des paulinischen Missionsverfahrens und der paulinischen Missionserfahrungen stark hervortreten zu lassen. Mir war besonders interessant, daß dieser Praktiker uns bestätigen kann, wie sehr der religiöse Enthusiasmus ein Grundzug im Wesen des Paulus, in der Stimmung des Urchristentums, und darum ein Hauptfaktor bei der Entstehung der ersten christlichen Gemeinden gewesen ist. Wer eine sympathisch-anschauliche Zeichnung der urchristlichen Religions- und Missionsgeschichte genießen will, der greife zu diesem Buche.

Hans Windisch

Der Brief des Apostels Paulus an die Philipper. Von H. von Soden (Professor und Prediger in Berlin). Zweite durchgesehene Auflage. 106 S. Tübingen, J. C. B. Mohr 1906. 1,50, geb. 2 Mk.

Von Sodens treffliche Auslegung des Philipperbriefs, zuerst in dieser Zeitschrift erschienen, 1889 in Buchform veröffentlicht, erscheint jetzt in neuer Auflage. Ihr Studium ist allen Bibellesern, auch neben der knappen Erklärung des Briefes, die Lücken in den „Schriften des Neuen Testamentes“ gegeben hat, warm zu empfehlen. Der Verfasser stellt eine eigne Uebersetzung voran, darnach folgt die Erklärung der einzelnen Abschnitte. Die Ueberschriften, die ihnen gegeben sind, zeigen an, worauf die Auslegung vornehmlich abzielt: in das Seelenleben des Apostels einzuführen, seine Lebensgeschichte, seine Persönlichkeit vor uns erstehen zu lassen, seine Gedankenwelt uns verständlich zu machen, dazu einen Einblick in die urchristliche Missionsgeschichte zu gewähren, alle diese Darlegungen nicht in geschlossener systematischer Fassung, sondern in gefälliger Form aus der Gedankenfolge dieses Gelegenheitsschreibens herausgesponnen. (Vgl. Vergangene Tage, Erinnerung und Hoffnung, Apostel und Gehilfen, Gemeinden und Kirche, Das Leben in der Einzelgemeinde). Besonders schön ist die Behandlung der christologischen Stelle im zweiten Kapitel.

Hans Windisch

Christliche Apokryphen. Von J. Geffcken (Professor der klassischen Philologie in Rostock). Religionsgeschichtliche Volksbücher 1. Reihe 15. Heft. Tübingen, J. C. B. Mohr 1908. 56 S. Im Einzelverkauf 70 Pfg., gebunden 1 Mk.

Der Verfasser hat bei seiner Behandlung des hochinteressanten Stoffes mit Recht solche Leser im Auge gehabt, denen die christlichen Apokryphen überhaupt fremd sind. Er gibt eine klargeschriebene Einführung in diese merkwürdige Literatur, wird damit viel Wißbegierde stillen, den strebsamen Leser aber auch anregen, die Henneckesche Ausgabe der neutestamentlichen Apokryphen zur Hand zu nehmen und die merkwürdigen Schriften selbst zu studieren.

Eine kurze Einleitung erörtert den Begriff der Apokryphen, den der Verfasser seinem Schriftchen zu Grunde legt. Nun zeigt sich sofort der Vorzug, daß ein klassischer Philologe den Stoff behandelt; er weiß vorzüglich die Beziehungen der christlichen Dichtungen zu den griechischen Literaturwerken der Zeit aufzudecken. Besonders dankenswert und anregend für jeden Leser ist die Zeichnung des großen griechischen Wundermanns und Heilandes Apollonius. Sodann wird uns die nicht-kanonische Evangelienliteratur, die Apostellegende, die christliche Apokalyptik und Missionsliteratur mit zutreffenden Proben anschaulich vorgeführt. Ueberall sagt uns der Philologe, wo er griechischen Einfluß wahrnimmt. Nur das ab und zu laut werdende, indes sich nicht aufdrängende, abschätzige Urteil über den geistigen Gehalt der Literatur will mir nicht zusagen. Vielleicht können wir Theo-

logen, die wir mit dem Ebenmaß des klassischen Griechentums nicht so vertraut sind, darum eben auch für die absonderlichen Aeußerungen eines barbarischen Religionsgeistes mehr Liebe aufbringen. Ich wünsche dem Büchlein weite Verbreitung. Hans Windisch

Zur Wichern-Feier. Letzter Bericht.

Zum Schluß noch etwas Näheres über die zuletzt erschienenen beiden Bände der Gesammelten Schriften D. Johann Hinrich Wicherns: Zur Erziehungs- und Rettungsarbeit (s. Nr. 11).

Der fünfte Band handelt auf 569 Seiten nur vom Rauhen Hause. Aber er enthält eine solche Tiefe deutschen Gemüts, einen solchen Willen zur helfenden Tat, eine solche Fülle an Erfahrungen, einen solchen Reichtum an organisatorischen Gedanken, daß sich der Leser vom ersten Satze an („Der Stifter des Rauhen Hauses ist Jesus Christus") bis zum letzten still zu Wicherns Füßen setzt und sich von ihm belehren und — ich denke — auch zu eigener Tat begeistern läßt. Wicherns Gedanken hier nachzugehen, muß ich mir natürlich versagen. Man muß ihn selbst lesen, wie er die Geschichte des Rauhen Hauses seinen Jungen erzählt hat, oder wie er in den Jahresberichten namentlich aus den ersten Jahren, in denen er noch mit großer Offenheit über einzelne Zöglinge Bericht erstatten konnte, fesselnde erziehliche Beobachtungen und Mitteilungen macht. Mit immer steigendem Interesse verfolgt der Leser, was im dritten Teil unter der Ueberschrift „Die Hauptmomente der Erziehung" aus Wicherns Schriften, namentlich wieder den Jahresberichten, zusammengestellt ist: seine Ausführungen über Familienerziehung, Aufsicht, Unterricht, Arbeit und gottesdienstliche Einrichtungen. Das Meiste davon hat noch heute unmittelbaren Gegenwartswert. Denn das Problem der Erziehung bleibt doch schließlich zu allen Zeiten dasselbe, und ich wüßte keinen Mann des neunzehnten Jahrhunderts, der Wichern an Genialität auf dem Gebiete der Erziehung des Einzelnen wie auch des Volkes gleichgekommen wäre. Gerade unserer Zeit, die die Erziehungsfragen in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses stellt, hat er darum noch viel zu sagen. Als vierter Teil ist dem fünften Bande noch angefügt, was Wichern über den Verkehr mit den entlassenen Zöglingen geschrieben hat.

Wie gut vorbereitet Wichern 1833 an sein Erziehungswerk ging, zeigt nicht nur der klare Plan von dem Rettungsdorfe, den er damals als fertiges Bild der begründenden Versammlung vorlegte, sondern auch der aus demselben Jahre stammende Aufsatz über die Rettungsanstalt Johannes Falks in Weimar und die Kopfsche Anstalt in Berlin, der, zuerst im Bergedorfer Boten erschienen, nun im sechsten Band der Gesammelten Schriften abgedruckt ist. Die zweite Hälfte dieses Bandes nimmt der etwas gekürzte Artikel „Rettungsanstalten für Kinder im deutschen Sprachgebiete" ein, der 1868 in der Enzyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens erschien und die ausführlichste systematische Veröffentlichung Wicherns über diesen Gegenstand darstellt. Einer nochmaligen Empfehlung bedürfen Wicherns Schriften wohl nicht mehr. Möchte uns der Wicherntag nicht nur ein vorübergehendes Interesse für diesen seltenen Mann abgenötigt, sondern einen bleibenden Anstoß für unser ganzes Leben und Tun gegeben haben! In der Richtung seiner Gedanken liegt das Heil für Kirche und Menschheit. Paul Röthig

Wilhelm Leibl. Sein Leben und sein Schaffen. Von Julius Mayr. Mit 30 Tafeln, 69 Abbildungen und einem Faksimile. Berlin, Bruno Cassierer 1908. 223 S. 22 Mk.

Eine von Freundeshand, doch keineswegs panegyrisch geschriebene Biographie. Sie könnte da und dort gedrungener sein, wird aber nie uninteressant. Sie hat einen doppelten Vorzug. Zunächst vermittelt sie uns ein anschauliches Bild des Künstlers Leibl. Und dies nicht nur so, daß sie uns in die Werkstätte des gewordenen Künstlers hineinführt und uns zeigt, unter welchen Erwägungen, Antrieben, Schmerzen und Kämpfen er Bilder, wie die „Dachauer Bäuerinnen" „Die Dorfpolitiker" „Das ungleiche Paar" „Die Wildschützen" „In der Kirche" und anderes Bedeutsames im Portrait hervorgebracht hat, sondern sie gibt uns auch ein anschauliches Bild des werdenden Mannes, in dem sich von früh an die künstlerische Neigung unwiderstehlich Bahn bricht, und der dann in München unter Anschütz, Piloty, von Ramberg u. A. und später in Paris unter dem Einfluß von Courbet, dem Vorarbeiter des Impressionismus und Pleinairismus, sich entwickelt, aber allen Lehrern und Doktrinen gegenüber seine Unabhängigkeit bewahrend. Das ist das Eine. Aber daneben lehrt uns Mayr den Menschen Leibl (1844—1900) lieb gewinnen; er zeichnet ihn uns nach den Einseitigkeiten und Kanten seines Wesens, aber auch in den Vorzügen und dem Großzügigen seiner ganzen Persönlichkeit. Und gerade diese Seite des Buches hat etwas Anmutendes und Erquickliches. Für den Kunstforscher ist ein Verzeichnis der Werke Leibls beigegeben. Die Ausstattung ist vornehm und geschmackvoll. K Pahncke

Stimmen der Stille. Aufzeichnungen eines Vagabunden. Von Wilhelm Scharrelmann. Hamburg, Alfred Janßen 1908. 109 S. Kartoniert 1,20, gebunden 2 Mk.

Ein einfacher alter Arbeiter, der viel in der Welt umhergekommen ist, wird todkrank ins Hospital eingeliefert. In seinem Taschenbuch findet man Gedichte verzeichnet. Er aber will sie nicht gemacht haben; gehört habe er sie „in dunkeln und hellen Nächten, wenn die zehn Millionen Sterne, die am Himmel stehen, wie stille Lampen leuchteten oder hinter den dunklen Wolken verborgen hingen." Die Gesänge werden mitgeteilt: bei jedem wird die Stimmung gemalt, aus der er herausgewachsen ist. Ganz glaubhaft wird die Zusammengehörigkeit des „Vagabunden" mit diesen fein empfundenen, formvollendeten, nur im Inhalt allzu unbestimmt gefühligen Liedern freilich nicht. Besonderes Interesse weckt das Ganze durch die Wucht, womit als der Urgrund der Gesänge eine Frömmigkeit, die Gott gefunden hat, aber völlig kirchenlos ist, bezeichnet wird. So werden sie zugleich zu Dokumenten einer romantischen Neufrömmigkeit voll mystischer Innigkeit, aber ohne konkrete Farbe, einer Frömmigkeit, die wohl in Liedern leben mag, die aber die Probe aufs Leben schwer wird bestehen können. Schian

..... aber der Wagen rollt. Allerlei Humor und Ernst von der Lebensfahrt. Von Karl Storch. Magdeburg, Creutzsche Verlagsbuchhandlung 1907. 307 S. Gebunden 3,60 Mk.

Laß mich erzählen, was ich auf der Fahrt sah, während der Wagen rollte! Also bittet der Autor. Wir gewähren ihm gern, was er heischt. Auch uns rollt ja der Wagen auf der Lebensfahrt .... Und Karl Storch hat allerhand Amüsantes auf seiner Fahrt gesehen und versteht es brillant, darüber zu reden. Wir merken allerdings sehr bald, daß er garnicht die Absicht hat, bloß zu plaudern, sondern daß sich hinter dem harmlosen Erzähler so eine Art Pädagog oder gar zu deutsch (da klingt das Wort uns Erwachsenen noch bedenklicher) ein Erzieher verbirgt. Schön! Wer sich nicht erziehen lassen will, kann das Buch ja Anderen schenken; denn Jemanden, den wir erziehen wollen, haben wir doch alle? Wer aber von der Weisheit durchdrungen ist, daß er von einem Manne mit gesundem, nüchternem Urteil und mit klarem und reinem Sinn immer noch etwas lernen kann, der kaufe das Buch für sich selbst. Ich glaube, keine einzige der vielen kurzen Plaudereien wird ihn moralistisch langweilen; im Gegenteil, er wird sich trefflich dabei unterhalten und zugleich auf manchen guten Gedanken kommen. Also vorwärts, solange noch der Wagen rollt Schian

Einsames Land. Erzählungen und Stimmungsbilder von Dr. Wilhelm Münz, Rabbiner in Gleiwitz. Frankfurt a. M., J. Kauffmann 1907. 119 S. 2,50 Mk.

Zur religiösen Volkskunde, wenigstens im weiteren Sinn, gehört auch die Kenntnis der Frömmigkeit der unter uns lebenden Andersgläubigen. Den katholischen Bevölkerungsteil studiert man noch allenfalls, aber den jüdischen? Es ist freilich schwer genug, dies „einsame Land" israelitischer Religiosität zu ergründen. Auch Rabbiner Münz führt uns in seinem, recht verschiedene Dinge bringenden Bändchen nur einen der vielen Wege in dies Land: einen Weg, auf dem wir im Judentum idealistischer, stammestreuer, streng zu Thora und Synagoge haltender Sinnesart begegnen. Aber es ist gut, daß wir wieder einmal daran erinnert werden, daß eben diese Art heute noch keineswegs ausgestorben ist. Für mich liegt hierin der Hauptwert des Heftes, dessen Inhalt durch den Nebentitel kaum richtig bezeichnet ist. Ich habe „Erzählungen" nicht gefunden, allenfalls Stimmungsbilder, noch besser Skizzen jeder Gattung, bis zur Aphorismensammlung hinunter. Uebrigens sind sie alle mit sicherer Beherrschung der Form, mit feinem Naturempfinden und mit poetischem Schwung geschrieben. Schian

Sonnenopfer. Roman von Wilhelm Fischer in Graz. München und Leipzig, Georg Müller 1908. 352 S. 4, gebunden 5 Mk.

Das Buch hat zwei große Vorzüge: Gedanken und Stimmung, und einen großen Fehler: übergroße Breite. Infolgedessen fühlt sich der Leser von widerstreitenden Empfindungen hin und her gezogen. Bald überwiegt die Freude an den schönen Naturschilderungen, die überall Eigengeschautes geben, bald ärgert man sich darüber, daß ganz ähnliche Zeichnungen der Hochgebirgswelt gar zu oft wiederkehren. Erst lauscht man mit Sympathie der Naturphilosophie des Graschnerbauern, der mit all dem, was die Alpenwelt wachsen läßt, innerlich eng verbunden ist, und nicht minder den liebreizenden populär-ethischen Ideen seiner Tochter Burgei, dann aber wünscht man, daß diese Gedanken mannigfaltiger abgewandelt, kürzer zusammengefaßt sein möchten. An den Hauptpersonen, eben dieser Burgei und einem Eisenwerksbesitzer mit brutalem Selbstsuchtscharakter, der unter Burgeis Einwirkung langsam zur Menschenliebe gewonnen wird, freut uns die reine, gesunde Grundabsicht, die soviel als möglich in die Tiefe gehende Seelenschilderung; aber Burgei ist ein gar zu lichter Engel, und der Mann ist nicht durchweg wahrscheinlich geworden. Vor allem aber: es gibt lange Partieen in dem Roman, an denen der Autor so gut wie garnicht vom Flecke kommt; die Handlung ist für solchen starken Band recht dürftig. Gewiß, Wilhelm Fischer ist ein Dichter, der treffliche, idealistische Gedanken in durchgeistigter Darstellung vertritt. Aber leider reicht die Kraft der Formgestaltung nicht aus, um die Gedanken dem Leser mit zwingender Gewalt zum Herzen zu führen. Schian

Kleine Mitteilungen. In Darmstadt hat am 23. und 24. April die Jahreszusammenkunft süddeutscher und schweizerischer „Freunde der Christlichen Welt" — freilich ohne Schweizer — einen sehr befriedigenden Verlauf gehabt. Professor Köhler aus Gießen hielt einen, wie wir von allen Seiten hören, vollendeten Vortrag über das Verhältnis der römisch-katholischen Kirche zum Staat. Sonst mußte es ohne Professoren gehen, und es ging vortrefflich. Bibliothekar Dr. Koch aus Gießen sprach über Persönlichkeitskultur, und diesen Vortrag freuen wir uns demnächst in der Christlichen Welt veröffentlichen zu können.

Inzwischen hielt der Herausgeber in Berlin den Vortrag, dessen wesentlichen Inhalt unsre heutige Nummer bietet. Freunde haben mir das fast verdenken wollen, daß ich, statt in Darmstadt zu sein, solche Allotria trieb. Vielleicht urteilen sie anders, nachdem sie die heutige Nummer gelesen haben. (Ganz abgesehen davon, daß ich für

die Berliner Kurse längst gebunden war, ehe die Süddeutschen den Termin für Darmstadt festsetzten.) Die Sache ist für den Symboliker, d. h. den Vertreter der Konfessionskunde, ebenso interessant wie für den Ethiker, d. h. für den, der nicht nur um die prinzipielle Moral sich kümmert, sondern auch um die angewandte, und den nicht nur die heimischen Probleme interessieren, sondern auch die fremdländischen. Und wenn man einmal nur über den Ozean gefahren ist, kann man die Gleichgültigkeit gegen das, was drüben vorgeht, nicht mehr mitmachen. Sie geht mit der Unkenntnis naturgemäß Hand in Hand. Erweitern wir also mit allem Fleiß unsern Horizont! Was insonderheit in Sachen der amerikanischen Prohibitionsbewegung unsre Presse sich bieten läßt und ihren Lesern bietet, ist beschämend. Selbst die Nationalzeitung glaubte die Annahme meines Vortrags, daß die Bewegung im Wachsen sei, in ihrer Nr. 201 leicht widerlegen zu können. Tatsache ist, daß in dem leidenschaftlichen Kriege, der da geführt wird, Sieg und Niederlage auf- und abwogen. Aber ich schlage den neuesten Literary Digest auf (Nr. 16 vom 18. April) und finde natürlich darin einen Artikel: The growing interest in prohibition. Das Blatt ist so unparteiisch, daß es von einem Brauer aus Milwaukee, der die Bewegung bekämpft, Bild und Programm bringt; aber gleichzeitig berichtet es aus dem Wall Street Journal, wie die Wirkung des vorwärtsdringenden Prohibitionismus auf die nächste Präsidentenwahl ernsthaft erwogen wird, und aus dem New York World, welches die neuesten Fortschritte der Bewegung sind. In Illinois seien soeben mehr als 1000 Saloons geschlossen worden. Eine solche Campagne sei seit 1876 nicht dagewesen. „Ungefähr ein Drittel des Staates Illinois ist jetzt dry (trocken). Einige hundert townships*) von Nebraska und 19 von 35 towns in Colorado entschieden sich gegen die Saloons. In Michigan siegte die Anti-Saloon-Partei in 10 von 14 counties. Der Fortschritt der Prohibitionswelle durch die Vereinigten Staaten des mittleren Westens ist nicht weniger bemerkenswert als ihre Ueberschwemmung des Südens. In local option haben die Gegner der Saloons ihre wirksamste Waffe gefunden. Sie findet noch ihre Schranke in den Großstädten. Aber das fast überall gleiche Schicksal der Saloons in den kleineren Distrikten erweckt die Erwartung, daß sie sich voraussichtlich auch das langsam erwachende moralische Gefühl der großen Centren der Bevölkerung unterwerfen wird.“ Unsre reichsdeutsche Presse darf sich für die Tatsachen und für ihre Beurteilung nicht nur an die amerikanischdeutsche Presse halten. So gewiß die Deutschen drüben unserm Herzen von vorn herein näher stehn, so gewiß ist es für unsre Bildung und für unsre Politik wichtiger, daß wir uns ein Verständnis der herrschenden angloamerikanischen Schicht erwerben. Uebrigens liegen auch die Verhältnisse der Deutschen drüben uns fern genug. Ich freue mich ankündigen zu können, daß die Christliche Welt schon in den nächsten Nummern eine zuverlässige Darstellung des deutschen Kirchenwesens in den Vereinigten Staaten bringen wird. Ueber „Kirche und Staat in den Vereinigten Staaten von Amerkia“ brachte Der alte Glaube Nr. 30 einen gut unterrichtenden Aufsatz von Professor Kraushaar in Waverly, Jowa.

Bei Gelegenheit der Wichern-Feier ist eine ganze Anzahl von Männern der Innern Mission zu Doktoren der Theologie erwählt worden. Die öffentliche Anerkennung, in der Kirche, Staat und Wissenschaft gegenüber der Innern Mission wetteifern, bedeutet einen schönen Erfolg ihrer Arbeit; aber gerade in den Kreisen ihrer besten Freunde wird man nicht verkennen, daß man damit von den Zeiten der ersten Opferfreudigkeit verhängnisvoll abrückt, will lieber sagen abgerückt wird, und daß die Innere Mission die alte nicht bleibt, wenn sie fortfährt immer mehr offiziell zu werden. Von den Ernennungen ist die des Grafen Posadowsky durch die Berliner Fakultät weithin mit besonderer Genugtuung aufgenommen worden.

Unsre Leser erinnern sich meines Artikels über Liberalismus in Nr. 14. Von großem Interesse zu diesem Thema ist, was Pfarrer Lic. Wielandt in Heidelberg in Nr. 186 der Neuen Badischen Landeszeitung gesagt hat. Vgl. Kreuzzeitung 205. Wir hoffen darauf zurückzukommen.

R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Dienstag 12. Mai 8 Uhr in der Aula des Friedrich Werderschen Gymnasiums Dorotheenstr. 13/14 II.: Theosophie und Theologie. Dr. med. R. Arndt.

Cassel. Dienstag 12. Mai 8 1/4 Uhr Evangelisches Vereinshaus, kleiner Saal: Die Hypothesen über die Entstehung der Genesis. Pfarrer Quehl, Grifte.

Frankfurt a. M. Montag 11. Mai 5 1/2 Uhr im Kursaal Milani (Friedberger Anlage): Sinn, Wert und Not der kirchlichen Amtshandlungen.

Görlitz. Donnerstag 14. Mai 8 Uhr Hotel zur Krone: Die Entstehung des A. T. Kanons. Pastor Petran.

Halle a. S. Mittwoch 20. Mai 3 Uhr im Evangelischen Vereinshause: Wie ist im Religionsunterricht die Autorität der Bibel zu behandeln?

Marburg. Dienstag 19. Mai 8 1/2 im Ritter: Buddhismus und Christentum.

Nordhausen. Mittwoch 13. Mai 1/2 5 Uhr im Hotel Schneegaß: Michel, Deutsche Religion. Referent H. Härtel.

*) Townships, towns, counties sind verschiedne Namen der auch in der Größe verschiednen kleinsten gesetzgeberischen Einheiten der verschiedenen Staaten. Saloon ist Schänke, Schnapsladen.

Versammlungskalender

12. 13. Mai Konferenz evangelischer Geistlicher und Gemeindeglieder Diez
19. 20. „ Deutsche Sonntagsschulkonvention Stettin
26. Mai bis 3. Juni Englandfahrt deutscher Geistlicher
9.—11. Juni Evangelisch-sozialer Kongreß Dessau
9.—11. „ Evangelische Arbeitervereine Deutschlands Halle a. S.
9.—11. „ Eisenacher Bund Eisenach
20.—22. „ Ostdeutscher Jünglingsbund Danzig

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr Tübingen

Nr. 17. Hirtenbrief eines amerikanischen katholischen Bischofs — Aus der anglikanischen Kirche — Die Besetzung der theologischen Lehrstühle — Verschiedenes

Nr. 18. Der Gustav Adolf-Verein im Jahre 1907 — Das neue Volksschulgesetz in Sachsen-Meiningen — Verschiedenes

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Alexander Duncker
Berlin

Nr. 17. Johann Heinrich Wichern. 1 — Die mancherlei Formen der Theologie und ihre Berechtigung. 2 — Weitere Betrachtungen zum Professorenstreit — Aus Preußen: Ein Wort zum Frieden — Mancherlei

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Evangelischer Verlag Heidelberg

Heft 4. Einige der zugkräftigsten Ideen des Hinduismus als wurzelhafte Vorteile der buddhistischen gegenüber der christlichen Weltanschauung. Von Pfarrer Happel, Heubach — Die Entwickelung des Kiautschou-Gebietes. Von D. Aug Kind — Der Bauer von Mochida-no-ura. (Buddhistische Legende). Von Pfarrer Wendt — Munzingers „Paulus in Korinth“. Von D. Ehlers — Aus Zeitschriften und Jahresberichten — Literatur — Vereinsnachrichten

Die glückliche Geburt eines
Söhnchens
zeigen mit Dank und Freude an
Oberlehrer J. Jaeger und Frau
Elisabeth geb. Lindemuth
Wittenberg, den 24. April 1908

Erna Heise
Erich Wippermann
Archidiakonus
Verlobte
Berlin W Luckau N.-L.
1. Mai 1908

Man verlange
Probenummern
der Christlichen Welt vom Verlag.

Cand. theol. oder **phil.** als **Hauslehrer** für Knaben von 13 und Mädchen von 11 Jahren **sofort** nach Christiania gesucht.
Baron Speßhardt,
Deutscher Generalkonsul
Basel, Rennweg 2.

Soeben erschien:
Antiquariats-Katalog Nr. 6
Theologie
3350 Nr.
(enth. u. a. die Bibliothek des † Professor D. Gottschick Tübingen)
Bei Bedarf bitte gefl. gratis und franko zu verlangen.
R. Strohmetz
Buchhandlung u. Antiquariat
Ulm a. D.

Dame aus angesehener Beamtenfamilie, Mitte 30, geprüfte Lehrerin und Schulvorsteherin, sucht leichte Stellung als **Hausdame** oder **Gesellschafterin** in gutem ruhigem Hause auf dem Lande oder in kleiner Stadt, am liebsten bei alter oder kränklicher Dame, die einiger Fürsorge bedarf.
Anfragen bei Fräulein **Gertrud Hermes, Weinheim i. Baden.**

Arbeiten und
nicht verzweifeln!

Indem der Verlag von KARL ROBERT Langewiesche das Erscheinen des HUNDERTsten Tausend seiner Thomas CARLYLE-Auswahl „Arbeiten und nicht verzweifeln“ anzeigt, darf er grade die Leser der „CHRISTLICHEN WELT“ vielleicht nicht ohne eine gewisse innere Berechtigung bitten, weitere Verbreitung des Buches gelegentlich zu unterstützen: JEDER wird in seinem Lebenskreise mehr wie einen Menschen haben, dem er dadurch, dass er ihm DIESES Buch schenkt, leiht oder empfiehlt, einen WESENTLICHEN Dienst tun, ja unter Umständen geradezu einen neuen Lebensinhalt geben kann!
1.80

einhundert Tausend!

Alfred Töpelmann, Gießen

Soeben erschien:

Der deutsche Christus
von
Jul. Burggraf

Bremer Beiträge II 3. Mk. 1,50

In allen Buchhandlungen

Dresden Pension Simla Joh. Georgenallee 35. Familienpension I. Ranges. Herrliche Lage. Nahe der Kunstausstellung.

Florenz Deutsch - Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. **Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.**

Photographische Gesellschaft
Kunstverlag
Berlin C, Stechbahn 1

Zur Auswahl von **Hochzeits- und Gelegenheitsgeschenken** empfehlen wir den Bezug unseres großen **Bestellkataloges.** Derselbe enthält ca 800 Abbildungen von Wiedergaben aus den verschiedensten Kunstgebieten und wird zum Preise von Mk. 3,— franco zugesandt.

Niemand kann den Sinn und den Ursprung des Christentums völlig verstehen, der nicht

Die christliche Geheimlehre

kennt. — Erschienen bei **F. E. Baumann, Schmiedeberg,** (Bez. Halle a. S.) — Preis: Mk. 1—, u. Mk. 1,50 das Heft. — Proben und Prospekte gratis.

Die beste geistige Kapitalanlage

ist: „Naumann lesen" schreibt Dr. Fritz Auer in seiner Naumann-Biographie.

Naumann-Schriften:

Die Kunst im Zeitalter der Maschine M. 0,25 — Die Politik Kaiser Wilhelm II. M. 0,25 — Die Wohnungsnot unserer Zeit M. 0,25 — Kunst und Industrie M. 0,25 — Die Stellung der Gebild. im politischen Leben M. 0,30 — Die Politik der Gegenwart M. 0,60 — Die Erziehung zur Persönlichkeit im Zeitalter des Grossbetriebs Geschenkausgabe 0,50 — Der Geist im Hausgestühl M. 0,50 — Briefe über Religion M. 1,50 — Demokratie und Kaisertum M. 1,20 — Neudeutsche Wirtschaftspolitik M. 4,00 — „Asia". Eine Orientreise M. 4,—.

In allen guten Buchhandlungen stets vorrätig. Eventuell durch den Buchverlag der „Hilfe" G. m. b. H., Berlin-Schöneberg

Verlangen Sie von uns den Naumannprospekt

Land-Erziehungs-Institut „Heimgarten"
Jugenheim a. d. Bergstraße

Ersatz des Elternhauses für Mädchen, vom zartesten Alter an. Staatlich konzessionierte Privatschule. Beschränkte Anzahl Zöglinge. **Individuelle Erziehung und Pflege.** Pensionspreis von 500—950 Mk. Vorsteherinnen **Elisabet Griecke, Käte Bomborn.**

Referenzen: Herr Konsistorialrat Rogge, Stettin. Herr Geh. Kirchenrat Professor v. Schubert, Heidelberg.

Sanatorium Tannerhof in Bayr. Zell

Bahnstation Schliersee, 800 m, geschützt, Hochgebirgslage, ländliche Erholungsstätte, Waldhütten, Regenerationskuren durch vorwiegend vegetarische Kost, Luft-, Sonnen-, Schwitz-Bäder, Massage, Liegekuren, Bergsteigen im Luftbad bis zu den Almhütten (1200 m) mit Rohkostverpflegung; Mitarbeit im Haus, Wiesen, Wald und Alm. Versorgung durch Helferinnen; keine Dienstboten und Trinkgelder. Preise 6—10 Mk. Prosp. durch **Dr. med. Chr. v. Mengershausen.**

Herzogl. Baugewerkschule Holzminden.

Errichtet 1831 Hochbau Verpflegungs-Anstalt Tiefbau Direktor L. Haarmann
Sommerunterricht 2. April. Reifeprüfung. Winterunterricht 15. Oktober.

Rudolf Just's Erholungsheim in Jungborn
Anstalt für natürliche Lebens- und Denkweise
b. **Ilsenburg i. Harz** (Post Stapelburg) **Anstalt I. Ranges**

Naturgemässe Ernährung (Früchte, gekochte Gemüse, Milch, Salate, Kompotte usw.) Ausgedehnte Luftparks mit kl. Häuschen; — ausserdem Villen. Ungehindertes Barfussgehen usw. — Täglich aufklärende und fördernde Vorträge von **Adolf Just** — **Harz-Idyll** am Eingang des lieblichen Eckertals

— **Illustr. Prospekt mit Referenzen unentgeltlich** —

Bibliotheken
und **einzelne Werke** kauft
Ernst Fuhrmann, Buchhändler und Antiquar,
Berlin NW 7, Universitäts-Straße 3B.

Nordseebad Büsum in Holstein
(Bahnstation)
Seefahrten, Seehunds- und Entenjagden, Wattenlaufen.
Prospekte gratis durch **Badekommission.**
Grüner Strand
Damen-Herren und Familienbad

D. F. S. G. H.

Vornehm
modern und mit allen Neuerungen ausgestattet sind unsere preiswerten Nähmaschinen
Sturmvogel.
Vollkommenste Nähmaschine der Gegenwart für Familiengebrauch, Schneiderei, Stickerei. Viele Verbesserungen, hochvollendete Konstruktion.
Fahrräder, Motorräder, Zubehörteile
Deutsche Fahrradwerke „Sturmvogel"
Gebr. Grüttner, Berlin-Halensee 178

Preußischer Beamten-Verein
in Hannover
(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 320 063 128 M. Vermögensbestand 111 438 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1907: 3 449 494 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Kaiser-Borax
Zum tägl. Gebrauch i. Waschwasser, ein unentbehrliches Toiletmittel, verschönert d. Teint, macht zarte weisse Hände. Nur echt in rot. Cart. z. 10, 20 u. 50 Pf. Kaiser-Borax-Seife 50 Pf. Tola-Seife 25 Pf. Spezialitäten der Firma Heinrich Mack in Ulm a. D.

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an
Höchster Rabatt. Kleine Raten. Miete. **Prachtkatalog M 6 gratis.**
Größter Umsatz. **Allergünstigste** Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.
WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg